

# Amts- und Anzeigebatt

## für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Müller, Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Fernsprecher Nr. 210.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüzengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüzengrün, Wildenthal usw.

60. Jahrgang.

Sonntag, den 8. Juni

1913.

N 130.

### Impfungen betr.

Die diesjährigen öffentlichen unentgeltlichen Impfungen und Nachschauen finden in der Turnhalle hier statt und zwar in nachstehender Reihenfolge:

#### I. Zur Erstimpfung kommen:

Mittwoch, den 18. Juni 1913, nachm. 5 Uhr  
die impflichtigen Kinder, deren Familiennamen mit A bis K und

Donnerstag, den 19. Juni 1913, nachm. 5 Uhr  
die Kinder, deren Familiennamen mit L bis Z ansangen.

Impflichtig in diesem Jahre sind alle bis zum Jahre 1913 etwa von den Impfungen auf Grund ärztlicher Zeugnisse befreiten, ferner alle im Jahre 1912 geborenen, sowie die im vorigen Jahre erfolglos geimpften Kinder. Bemerk wird hierbei, daß nicht nur die vorstehend benannten hier geborenen, sondern auch die hierher verzoegten 1912 und früher geborenen, noch nicht geimpften Kinder in diesem Jahre impflichtig sind.

Gämtliche zur Erstimpfung gelangten Kinder sind

Donnerstag, den 26. Juni 1913, nachm. 5 Uhr  
zur Nachschau vorzustellen.

#### II. Die Wiederimpfung erfolgt

Freitag, den 20. Juni 1913, nachm. 5 Uhr  
für die Knaben und

Sonnabend, den 21. Juni 1913, nachm. 5 Uhr  
für die Mädchen,

a) für die der Nachweis der Impfung nicht erbracht worden ist,

b) die im Laufe dieses Jahres ihr 12. Lebensjahr zurücklegen.

Zur Nachschau haben sich diese Kinder

Sonnabend, den 28. Juni 1913, nachm. 5 Uhr  
vorzustellen.

Die Impfungen werden vom Impfarzte, Herrn Dr. med. Schlamme hier vorgenommen. Aus einem Hause, in dem ansteckende Krankheiten, wie Masern, Scharlach, Diphtherie, Krupp, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartige Entzündungen oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen Kinder zur öffentlichen Impfung nicht gebracht werden.

Die Eltern des Impflings oder deren Vertreter haben dem Impfarzte vor der Ausübung der Impfung über frühere oder noch bestehende Krankheiten des Kindes Mitteilung zu machen.

Die Kinder müssen zur Impfung mit reinem Körper mit reinen Kleidern und reiner Wäsche gebracht werden. Die zur Ausgabe gelangenden Verhältnisse vorschreiben für die Angehörigen der Erst- und Wiederimpflinge sind genau zu beachten. Eltern, Pflegeeltern und Vormünder impflichtiger Kinder werden unter Hinweis darauf,

dass für die Unterlassung der Impfung Geldstrafen bis zu 50 Mark oder Haftstrafen bis zu drei Tagen angedroht sind, zur pünktlichen Beachtung dieser Vorschriften ermahnt.  
Stadtrat Eibenstock, den 5. Juni 1913.

### Pflichtfeuerwehr betreffend.

Am Donnerstag, den 12. Juni 1913, abends 8 Uhr findet eine Übung der Abstell- und Wachmannschaft der Pflichtfeuerwehr im Schulgarten statt.

Die Feuerwehrabzeichen sind von den Feuerwehrleuten bei Vermeidung ihrer Bestrafung anzulegen.

Nicht pünktliches Erscheinen sowie unentshuldigte Versäumnisse werden bestraft. Abwesenheit vom Dette gilt nur dann als genügender Entschuldigungsgrund, wenn der Nachweis einwandfrei erbracht wird, dass die Entfernung vom Dette unaufzichbar war.

Im laufenden Feuerwehrdienstsjahre sind die Mannschaften der Geburtsjahrgänge 1878, 1879 und 1880 bis mit 1890 dienstpflichtig.

Stadtrat Eibenstock, den 6. Juni 1913.

### Geschäfts-Schluss betreffend.

Die Königliche Amtshauptmannschaft hat auf Ansuchen des Unterzeichneten genehmigt, dass am Sonntag, den 8. Juni 1913 anlässlich des hier stattfindenden 11. Gaupreischießens die Geschäftsläden in der hiesigen Gemeinde bis abends 8 Uhr, jedoch nicht länger als 10 Stunden, offen gehalten werden dürfen.

Schönheide, am 5. Juni 1913.

### Der Gemeindevorstand.

Die Tischlerarbeiten für den Umbau des Amtsgerichtsgebäudes in Eibenstock werden hiermit in 3 Losen ausgeschrieben. Zur Vergedung gelangen die Anfertigung neuer Türen, Glasschläge, Wandverkleidungen, Treppengeländer u. s. w., sowie die Umlaufarbeit vorhandener Berg. Angebotsordnungen mit Zeichnung sind gegen Hinterlegung der Selbstkosten von 1.00 M. vom unterzeichneten Landbauamt zu beziehen, woselbst auch erforderliche Auskünfte erteilt werden. Der hinterlegte Betrag wird nach Einreichung des Angebots unter Abzug verlegten Portos zurückgezahlt. Die Bewerbung kann sich auch nur auf einzelne Lose beschränken. Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Ausschrift versehen bis spätestens Montag, den 23. dö. Mon., vorm. 9 Uhr hier einzureichen, zu welchem Zeitpunkte ihre Eröffnung stattfindet. Berücksichtigt werden eingereichte Angebote bleiben unberücksichtigt, auch wird die Auswahl unter den Bewerbern, die Teilung der Arbeiten in einzelne Lose und das Recht auf Zurückweisung sämtlicher Angebote vorbehalten. Zusatzschluss: 4 Wochen. Beginn der Arbeiten: sofort. Zwickau, den 6. Juni 1913. Königl. Landbauamt.

### Stürmische Heeresdebatte in der französischen Kammer.

In der Donnerstag-Sitzung der französischen Kammer übte Thalamas an der dreijährigen Dienstzeit eine herbe Kritik. Das frühere Mitglied des Kabinetts Briand, André Besse, sagte darauf, er glaube an die Möglichkeit eines möglichst zu Angriffs durch Deutschland. Wenn Deutschland nicht unvermittelt angreife, werde es überhaupt keinen Krieg führen. Sich vor einem solchen Nebenkampf zu schützen, heisse den Frieden sichern und mit Ehren sichern. (Beifall im Zentrum und bei einem Teil der Linken.) Selbst wenn Meß und Straßburg noch französisch wären und Deutschland vom 1. Oktober an seine Effektivstreitkräfte auf die angekündigte Zahl bringen würde, würde ich für die neuen Rüstungen stimmen, denn es handelt sich allein darum, die Zukunft zu regeln. (Beifall.) Der Redner entwidete darauf ausführlich die These, dass die finanziellen Mittel Frankreichs viel weniger schnell erschöpft werden würden, als die Deutschlands und dass die Mobilisierung Rußlands langsam vorstatten gehen würde.

Im Interesse Deutschlands würde also ein plötzlicher rascher Krieg liegen. (Die Kammer folgte den Darlegungen Besse's mit lebhaftem Interesse.) Der Redner gab dann der Meinung Ausdruck, dass es strategisch vorteilhafter sei, gegen den Feind zu ziehen, als das Grenzland einem Einfallspreis zu geben, das sechzehn Prozent der französischen Bevölkerung, dreißig Prozent der Reichstümer Frankreichs und ein Zehntel seines Gebietes umfasse. (Lebhafte Beifall.) Besse sprach sodann von der Notwendigkeit eines sicheren Grenzschutzes und erklärte, dass diejenigen, die angreifen wollten, auch wissen müssten, dass dieses ein gefährliches Unterfangen sei und dass sie, selbst wenn sie den Sieg davontrügen, außerordentlich erschöpft sein würden. Der Redner erinnerte an den Zeitraum vor 1870, wo alles sich durch trügerische Überzeugung habe einschlafen lassen. Der Sozialist Guesde protestierte lebhaft dagegen, dass Napoleon III. allein für den Krieg von 1870 verantwortlich sein sollte. Besse antwortete: „Wir bedauern lediglich, dass er stattgefunden hat trotz der Opposition, die sich auch in Deutschland gezeigt hat.“ (Bei-

fall fast überall.) Die äußerste Linke protestierte lärmend, weil Redner erklärte, die Republikaner seien selbst für den Krieg von 1870 verantwortlich. Der tumult war groß. Präsident Deschanel erzielte mehrere Ordnungsrufe. Das Zentrum und die Linke spendeten Beschwörung. Der Sozialist Chéquière drohte dem Redner mit der Faust. Besse schloss mit folgenden Worten: „Wenn wir, die Besiegten, oder die Söhne der Besiegten morgen in denselben Irren zurückfallen würden, so würden wir verblassen, zermalm zu werden.“ (Der Rest des Saals verlor sich in dem donnernden Beifall, der auf der rechten, wie auf der linken Seite erklang.) Der Sozialist Colly unterbrach die Aussführungen Besse's durch den Zwischenruf: „Sie sind ein komödiantenhafter Patriot!“ (Heftige Erregung fast überall im Hause.) Colly wurde wegen dieses Zwischenrufes zur Ordnung gerufen, und dieses wurde im Protokoll vermerkt. Nach weiterer Debatte vertagte die Kammer die Weiterberatung auf Montag.

### Bulgarien am Scheidewege.

Die Demission des bulgarischen Kabinetts ruft nun noch einmal alle Fragen der letzten „Spannungs“-Phase auf. Man sagt, Bulgarien stehe nunmehr vor der Alternative „Los von Petersburg“ oder aber volle Unterwerfung gegenüber Rußland. Das erste würde den Krieg bedeuten, das letztere den Beginn einer neuen slawischen Politik, deren Wirkung man sehr weit auslegen kann. So steht denn, wie man auch aus untenstehender Draht-Meldung lesen kann, Bulgarien am Scheidewege. Nun ist es aber satt, dass man auf Meldungen vom Balkan kein allzu großes Gewicht legen darf. Heute wird von dort dies, morgen jenes in die Welt projiziert, gleichgültig, welche Aufnahme es in Europa findet, größtenteils aus edler – oder esser – Verschleppungssucht. Bulgarien hat Grund, Verschleppungspolitik zu treiben. Es steht militärisch gegenwärtig schwach da, und bedarf einer Erholungspause nach dem österreichischen Feldzuge. Andernteils kann man Bulgarien seine Haltung nicht verdauen, sucht es sich doch größtmögliche Unabhängigkeit von Rußland zu wahren. Die eingelaufenen Meldungen sagen:

London, 6. Juni. Der Korrespondent der „Daily Mail“ meldet aus Sofia: Hier herrscht gegenwärtig die Frage vor: Wird Bulgarien der Tripleentente oder den Dreibundmächten folgen. König Ferdinand hat die Partei Geschoss gewonnen und deshalb steht Bulgarien am Scheidewege. Man nimmt an, dass Danew, der Chef der bulgarischen Friedensdelegation, das neue Kabinett bilden wird. Aber es bleibt die Frage, ob er sich für ein Schiedsgericht oder den Krieg entscheiden wird.

Sofia, 6. Juni. Die Blätter stellen fest, dass der Versuch einer Rekonstruktion des Kabinetts auf ernste Schwierigkeiten stößt. Von nationalsozialistischer Seite wird behauptet, dass die großen Schwierigkeiten durch den russischen Gesandten hervorgerufen würden. Er stellt Bedingungen und ertheilt Ratschläge, als ob Bulgarien eine russische Provinz wäre. Die Blätter verlangen fälgarisch eine radikale Änderung dieses Systems.

London, 5. Juni. Dem Neutestzschener Bureau zufolge, seien die Griechen davon ab, weiter mit den Türken zu verhandeln, die noch keine Zustimmung gegeben haben, dass die Verträge wieder in Kraft gesetzt werden sollen, wie sie vor dem Krieze bestanden haben. Die griechischen Delegierten verlassen London in ein bis zwei Tagen.

### Tagesgeschichte.

#### Deutschland.

Zum Regierungsjubiläum des Kaisers. Die deutschen Bundesfürsten haben sämtlich mit Ausnahme des in Bad Wildungen weilenden, durch sein hohes Alter verhinderten Herzogs von Sachsen-Weiningen, ihr Erscheinen zur Jubiläumsfeier des Kaisers am 16. Juni angemeldet. Prinzregent Ludwig von Bayern wird an der Spitze der deutschen Bundesfürsten eine Ansprache an den Kaiser halten.

Ausschreitungen Streifender. In dem Stettiner Vorort Frauendorf ereigneten sich im Laufe des Donnerstag abends höhere Ausschreitungen streifender Arbeiter. Als der Arbeiter Hermann Brandenburg seine Arbeit in der Zichoriensfabrik von Weiß, wo seit einigen Wochen die Arbeiter wegen Lohn-

ferungen streikten, verließ, um sich nach Hause zu begeben, wurde er unterwegs von Streitenden beschimpft und tödlich angegriffen. Dabei zog Brandenburg ein Brotmesser und verletzte den Arbeiter Füh durch einen Messerstich in den Unterleib so schwer, daß dieser bald darauf starb. Brandenburg wurde von einem Gendarmen festgenommen und nach dem Fabrikgebäude zurückgeführt. Eine Volksmenge von etwa 500–600 Personen verlangte die Herausgabe Brandenburgs, versuchte die Fabrik zu erstürmen, hob die Türlägel aus und schlug mehrere Fenster ein. Die Beamten und Gendarmen mußten verstärkt und Stettiner Schuhleute aufgeboten werden, die mit vorgehaltener Revolver und mit blauer Waffe die Menge zurücktrieb. Aus der Menge fielen Schüsse auf die Beamten, von denen einer durch einen leichten Streisschuß verletzt wurde. Soweit bis jetzt festgestellt wurde, haben sich auch drei Streitende verbinden lassen. Gegen elf Uhr kehrte die Ruhe allmählich zurück.

#### Österreich-Ungarn.

Der österreichische Thronfolger in München. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wird namens des Kaisers Franz Josef den Antrittsbefehl des bayerischen Prinzregenten erwiedern. Der Besuch in München ist Ende November in Aussicht genommen.

Eine Ehrung Beppelins. Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Gemeinde Wien, den Grafen Beppelin, falls er am 9. dieses Monats mit seinem Luftschiff die österreichische Kaiserstadt besuchen sollte, durch Herausgabe einer Plakette zu ehren, die eigens zu diesem Zweck hergestellt wird und die dem Grafen auf dem Flugfelde Aspern durch den Wiener Bürgermeister überreicht werden soll.

#### Russland.

Das russische Kaiserpaar in Moskau. Der Kaiser und die kaiserliche Familie von Russland sind am Freitag nachmittag unter dem Jubel der Bevölkerung in Moskau eingetroffen. Die Stadt ist feierlich geschmückt.

#### Frankreich.

Jaurès gegen die Militärvorlage. Jaurès brachte in der französischen Kammerbesitzung vom Freitag seinen Gegentwurf gegen die Regierungsvorlage über die dreijährige Dienstzeit ein. Jaurès beantragt: 1. vom 1. Oktober 1914 angefangen dauert die aktive Dienstzeit nur 18 Monate; 2. die jungen Leute von 17–21 Jahren sind bei der Einberufung der Militärbehörde verpflichtet, jeden Monat eine eintägige militärische Übung abzuleisten; 3. die Reservisten werden außer der durch das Gesetz von 1905 bestimmten Dienstübung jedes Vierteljahr zu einer zweitägigen militärischen Übung einzuberufen; 4. vom Oktober 1916 angefangen dauert die militärische Dienstzeit 1 Jahr und vom 1. Oktober 1918 angefangen 6 Monate.

#### Belgien.

Der König von Belgien in der deutschen Ausstellung. Der König von Belgien besuchte am Freitag nachmittag die deutsche Ausstellung in der Welt-Ausstellung in Gent. Geführt vom Präidenten des deutschen Komitees, Professor H. Becker, Frankfurt am Main, besichtigte der König die jämischen Sektionen, namentlich die Abteilung für Kunstgewerbe, eingehend und äußerte seine Beurteilung über das Geschehne. Er erklärte, demnächst mit seiner Gemahlin wiederkommen zu wollen.

#### Spanien.

Spanisch-afrikanische Gesellschaft. Der Minister des Äußeren hat am Freitag im spanischen Ministrerrat die Bildung einer allgemeinen spanisch-afrikanischen Gesellschaft mitgeteilt, die in dem Artikel 4 des Zusatzprotokolls zum Marokko-Vertrag für den Bau einer Eisenbahn nach Tanger vorgesehen ist.

#### Türkei.

Konstantinopel Freihafen? Konstantinopeler Handelskreis erwägt den Plan, Konstantinopel zu einem Freihafen zu machen. Die Ergebnisse der zur Klärung dieser Frage vorgenommenen Studien werden der Regierung binnen kurzem unterbreitet werden.

#### Maroko.

Kämpfe der Spanier in Marocco. Die „Correspondencia de Espana“ meldet aus Larache: Gruppen von Aufständischen griffen die spanischen Streitkräfte an. Diese sollen mehrere Tote und Verwundete gehabt haben. Die Eingeborenen wurden unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

#### Amerika.

Der Weltfriedensplan. Staatssekretär Bryan teilte mit, daß das Deutsche Reich, Argentinien und Bolivien dem Weltfriedensplan der Vereinigten Staaten soweit beigetreten seien, daß sie um Überprüfung des Probeentwurfs des vorgeschlagenen Vertrags ersucht hätten.

#### Österr. und sächs. Nachrichten.

Eibenstock, 7. Juni. Gewiß, es fällt auf die Nerven, wenn man in einem fort das Thema „Wetter“ vorgelegt bekommt. Aber doch muß die Wetterfrage angeschnitten werden in diesem „Expof“, denn Schürenfest und Wetter sind eng miteinander verbundene Sachen; das Wetter muß aufgedrungen dem Schürenfest Gewitter stehen. Selbstverständlich das schöne Wetter, weil kein Schürenbruder, kein Schürenfest-Besucher solchen Blindsoden-Regen, der nach unserem meteorologischen Institut die Kleinigkeit von 12,5 Liter „Wasserstoff“ auf den Quadratmeter erreicht, besonders hoch schätzt. Bei solchen Gelegenheiten ist anderer „Stoff“ ein gefragter Artikel. Nun,

heute betrachtet man die Aussichten auf das zu erwartende Schürenfest mit anderen Augen. Nur ab und zu hischen kleine Wölkchen gleich verlorene Kinder am Himmel dem entseilten Wollensfamm nach und wärmen wirken Mutter Sonnes Strahlen wieder. Und das ist gut. Diesmal hat sich doch auch eine etwas größere Anzahl Schaubudenbesitzer auf dem Schürenplatz eingefunden, das geräumige Schaukzel hat der Gäste und nicht zuletzt wollen doch auch die Schützen ein zielloses Wetter haben, um ihren edlen Sport mit Erfolg ausüben zu können. So scheint denn dem Fest ein guter Stern zu leuchten, und daß jeder vom diesjährigen Schürenfeste die besten Erinnerungen mit heimbringen möge, sei ihm gewünscht.

Eibenstock, 7. Juni. Am morgigen Sonntag wird in den Kirchen unseres Landes eine Kollekte für den Kirchenbau in Oberbärenburg, Kirchenkreis Dippoldiswalde, gesammelt. Zur Empfehlung dieser Kollekte teilt das evangel.-luth. Landesfondatorium folgendes mit: Der Kirchweg nach Schellerhau, wohin der Ort — eine Sommerfrische — jetzt eingepfarrt ist, ist weit und beschwerlich, so daß schon längst der Wunsch bestand, eine eigene Kirche zu haben. Die armen Bewohner, Waldarbeiter und kleine Landwirte, konnten aber die Kosten nicht auf sich nehmen. Auch die Einnahmen, welchen ja vom Fremdenverkehr haben, sind ja unsicher und gering. Es müssen vielmehr, um ihn aufrecht zu erhalten, oft große Ausgaben gemacht werden. Gerade die Fremden vermissen aber auch eine gottesdienstliche Stätte. Um so fühlbarer ist der Mangel einer Kirche in dem Orte geworden, als seit kurzem für wenige dort wohnende Katholiken eine katholische Kapelle erbaut worden ist. So ist denn zu einem Kirchenbau gedrängt worden. Die Kosten aber kann die Gemeinde nicht allein aufbringen. Sie hofft auf die Hilfe der Landeskirche. Möge diese Hoffnung nicht zutreffen werden!

Schönheide, 7. Juni. Der Wissenschaftliche Verein von Schneeberg u. U. veranstaltete am Mittwoch unter ansehnlicher Beteiligung von Mitgliedern und Gästen eine Besichtigung der Bürstenfabrik von Oshag u. Co. in Schönheide. Für die sachkundige Führung durch die Fabrik gebührte der Geschäftsführung der Dank des Vereins.

Leipzig, 5. Juni. Am 10. Juni wird der bekannte Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Geheimer Sanitätsrat Dr. med. et phil. h. c. Ferdinand Götz in Leipzig, mit seiner Gattin das Fest der diamantenen Hochzeit begießen können. Dr. Götz ist 88 und seine Gattin 84 Jahre alt. Trotz seines hohen Alters leitet er noch immer in geistiger und körperlicher Frische die Geschäfte des Turnerschaftsvorstandes.

Großenhain, 5. Juni. Der ins Krankenhaus eingelieferte schwerverletzte Vorarbeiter Hartel von der Hofmannschen Wagenfabrik ist seinen Verletzungen erlegen. Beim Verspringen einer Schmiedel scheibe wurden Stücke davon dem Verdauungsweg gegen die Brust geschleudert und rissen den Brustkorb linsenseitig auf. Der Verstorbane ist Vater von elf Kindern.

Zwickau, 8. Juni. Kriegsminister Generaloberst Freiherr von Hause aus hat in Begleitung von Oberstleutnant Rohde, Major Höpner und Gehirten Oberbaurat Grimm aus Dresden am 4. d. M. unsere Stadt, insbesondere das Kaffernement und die städtischen Baracken besichtigt, da in den letzteren das am 1. Oktober dieses Jahres zu formirende 3. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments Nr. 181, das nach Glauchau verlegt wird, sobald dort die Kaserne fertig ist, untergebracht werden soll.

Reichenbach, 6. Juni. Von 7. bis 16. Juni findet hier der 27. sächsische Gastwirtschaftstag statt, der verbunden ist mit Ausstellung für Kochkunst, gastwirtschaftliche und heimische Industrie, sowie Prämierung und Verleihung. Während der Ausstellung werden auch Aeroplans-Ansteige mittels Eindeders-Flugmaschine ausgeführt.

#### Eingeschaut.

Hast alle Jahre kann man im hiesigen Amtsblatt lesen, daß Besitzer von Teichen das Baden in den letzteren verbieten. Es ist also in Eibenstock (ca. 10000 Einw.) keine Gelegenheit, ein Bad im Freien zu nehmen.

Im vorigen Jahre ist nun schon bezonnen worden, den Gemeindeteich als Badeanstalt auszubauen. Die Fertigstellung läßt jedoch lange auf sich warten. Es will scheinen, als könne auch in diesem Jahre der Teich noch nicht zum Baden benutzt werden.

Darum die Bitte an die zehnte Stadtverwaltung, doch die nötigen Arbeiten im Gemeindeteich fertigstellen zu lassen, damit endlich den Eibenstockern einmal Gelegenheit gegeben ist, im Freien baden zu können. Mehrere Bürger.

#### Warnung

#### vor angeblichen Gaspar-Apparaten.

Sparen möchte jede wirtschaftlich veranlagte Haushalt, gleichviel, ob sie es nun eigentlich nötig hat oder nicht. Auf diese Eigenschaft rechnen Geschäfte, welche es sich zum Prinzip gemacht haben, auf Kosten der Unkenntnis anderer zu verdienen. So mehren sich die Fälle, in denen sogenannte Gasparapparate in den Haushaltungen durch Hausrat angeboten werden. Diese Apparate werden zunächst zur Probe angebracht, die von den Hausratern mitgebrachten Verträge werden anstandslos unterschrieben und man steht nachher vor der Tatsache, die Apparate läufig übernehmen zu müssen, da man die in dem Vertrag vorge sehene Rückerstattung nicht eingehalten hat. Alle diese Apparate sind werklös. Die Hausratler haben selbst das größte Interesse daran, daß die Apparate so wenig wie möglich Gas verbrauchen, um auf diese Weise möglichst viel Konsumtum zu gewinnen. Falls solche Apparate tatsächlich existieren, so würde die Hausratler als erste die Einführung dieser zu fördern suchen. Wer Gas sparen will, benutze moderne Kocher und Lampen,

die das Gas in vollkommenster Weise ausnutzen. Die Bewertung wertloser Apparate, die in der Anschaffung billiger sind, bewirken sehr häufig einen höheren Gasverbrauch.

Auch die Gerichte haben sich in letzter Zeit mit dem Treiben dieser Gaspareroerläuter befaßt. Erst kürzlich wurde wieder ein Reisender in Hamburg wegen schwindelhaften Betreibens dieser Apparate zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Da aber bekanntlich gewisse Leute niemals alle werden, so entstehen stets neue derartige Geschäfte, die auch stets auf ihre Rechnung kommen. Das einzige wirklich geeignete Mittel Gas zu sparen, ist außer dem bereits erwähnten aber vor allen Dingen das sparsame Umgehen im Gebrauch des Gases. Wo eine kleine Flamme genügt, soll man keine große brennen, da sonst unnötiger Weise Wärme, die Geld kostet, verloren geht.

Also keine Anschaffung wertloser, minderwertiger Gasparer, sondern nur vernünftiges und wirtschaftliches Umgehen mit Gas führt zu dem erzielten Ziel, die Gasrechnungen möglichst billig zu halten.

#### Hunderassen.

Blauderei von Dr. Fritz Skowronnet.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine sehr schlechte Angewohnheit, die Namen der Tiere als Schimpfwörter zu benutzen. Dabei wird nicht den Menschen, wohl aber den Tieren Unrecht getan. Man dichtet ihnen schlechte Eigenarten an, die sie nicht besitzen, wie z. B. der Hund, die fälschlich als Sinnbild der Einfalt gilt, obwohl sie in Wirklichkeit flug, überlegend und wachsam ist. Am wenigsten verdient es wohl der Hund, der älteste und treueste Gefährte des Menschen, in dieser Weise herabgedrückt zu werden. Mag er in manchen Arten auch zum Spielzeug herabgezogen sein und alle fleinlichen Eigenarten erworben haben, die man bei verzogenen Kindern beachtet — im großen Ganzen überwiegen noch immer die guten Seiten seines Charakters.

Es wird wohl vergeblich sein, die Stammeltern des Hundes feststellen zu wollen. Nur soweit ist sicher, daß bereits in grauer Urzeit an verschiedenen Orten des Erdalls hervorragende Mitglieder des Geschlechts Canis in den Dienst des Menschen getreten sind. Anders wäre die Verschiedenheit der Spieldarten — man vergleiche nur den Windhund mit dem Leopel, den Leonberger mit dem Zwergwindhund — gar nicht zu erklären. Trotzdem bleibt es wunderbar, wie es möglich war, solche Arten, wie Leopel oder Bulldogge zu erzielen und so konstant weiter zu züchten, daß man sie heute als feststehende Rassen bezeichneten muss. — Es ist schwer zu entscheiden, welcher Art der erste Kreis in unserer Rassentheorie gehörte. Im allgemeinen hält man den Budel für den klügsten Hund. Das wollen jedoch die Jäger nicht gelten lassen und begründen es damit, daß die außerordentlichen Eigenarten des Hünen- oder Riesenhundes den andern Menschen nicht zur Genüge bekannt sind. So urteilt der von allen Weidtmännern als „Meister“ verehrte Diesel, daß alle andern Hunderassen verschwinden könnten, ohne eine fühlbare Lücke zu hinterlassen, denn der Hünenhund würde ihre Funktionen spielend erfüllen. Er würde den Schäferhund erschrecken, wie er schon jetzt vielfach den Schweißhund vertreibt. Nur für die Ziebhunde der Eisregion dürfte diese Behauptung nicht zutreffen, denn da handelt es sich um eine Summe körperlicher Eigenarten, die durch eine lange Anpassung an die schwierigsten Verhältnisse entstanden sind.

Seit etwa 25 Jahren hat die deutsche Jägerwelt sich zur Reinräumung edler Hunderassen zusammengetan und setzte Merkmale dafür aufgestellt. Man geht von der Ansicht aus, daß „ein rothaariger Hund aus edlem Blut neben seinen körperlichen Vorzügen noch eine nicht geringe Anzahl von charakteristischen Merkmale einer anerkannten Rasse schafft“. Das Vorgehen der Jäger hat auch bei den anderen Büchtern Nachahmung gefunden. Wohl wird noch fleißig „gefeiert“ um neue Spielarten zu erzeugen, im allgemeinen jedoch wird mehr Wert darauf gelegt, die charakteristischen Merkmale einer anerkannten Rasse schafft ausgeprägt herauszuholen.

Doch manche Arten eingehen und verschwinden, wie zum Beispiel Wops und Afenpincher, ist bekannt. Dafür treten andere in den Vordergrund, sie kommen sozusagen in Mode. Das ist dem Forsttier passiert, der in einem beispiellos raschen Siegeslauf sich die Gunst der ganzen Welt erobert hat. Und er verdient es auch. Zug vergang, an jedem Scherz und Spiel aufgelegt, flug, anhänglich, dabei ziemlich selbstständig in seinem Charakter, mutig und ausdauernd. Auch von den Jägern wird er hochgeschätzt und nicht selten dem etwas unglücklichen Leopel vorgezogen, der ihn allerdings an Unerschrockenheit übertrifft. Ein Modehund ist auch der Schäferhund geworden, namentlich der aus Schottland stammende Collie, ein bedachtamer Geist, der leider für häusliche Wohnungen etwas zu groß geraten ist. Eine Zeitlang schien es, als ob auch der russische Windhund, der Barsoi, in Mode kommen würde. Das ist nicht geschehen, und auch kein Verlust, denn solche östliche Räder, die sich nur mit Widerwillen unter die Autorität des Menschen beugen, die so wenig kinderlich sind, gehören nicht in die Stellung eines Haushaltens.

#### Gremdenliste.

Liebenau: W. Pöschl, Amt., Chemnitz. Paul Winter, Disponent d. Vogl. Angerers, Plauen i. V. Paul Fischer, Kraftwagenführer. Reichshof: Heinrich Schön, Architekt, Köln. Dr. William Beiler, Käffler, Eilenstock. Theodor Fichter, Amt., Neustadt i. S. Wilhelm Frei, Amt., Nürnberg. Christian Strobel, Werkmeister, Leipzig. Fritz Schlegel, Amt., Leipzig. Josef Scherzer, Amt., Chemnitz. Rudolph Bräuer, Amt., Halle.

Stadt Leipzig: C. Braun m. Frau u. Tochter, Amt., Berlin. M. Braun m. Frau, Ingenieur, Amt., Dresden. Ernst Diebel, Amt., Rosslau. Stadt Dresden: Axel Baderheim, Reisender, Dresden. August Maier, Amt., Frankfurt. Max Wunderlich, Amt., Glauchau. Alfred Kraut, Händler, Ferdinand Monteverde, Händler, Peter Monteverde, Händler, sämtlich Leipzig. Hermann Rößler, Händler, Ronneburg.

Engl. Hof: Willy Köhler, Reisender, Arthur Ludwig mit Frau und Kind, Schauspieler, sämtl. Leipzig. Deutsches Haus: Hugo Dörfel, Gen. Beamter, Plauen. Emil Niemann, Zimmermann u. Robert Fischer, Betonpolier, Berlin. Bielhaus: Axel Richter, Schuldirektor i. R. Marie Mohrmann, Hausdame, Suje Köhler m. Sohn, Kindergarten, Otto Köhler, Schreiber, sämtl. Leipzig.

#### Bessere

fotot zu ve

#### Eine

wird möglich fort oder sp

Wo, sagt di

#### Brause

mit versc

R. Solt

#### Kind

zu kaufen ge

#### Befülatur

**Wettervorbericht für den 8. Juni 1913.**  
Südwestwind, wechselnde Bewölkung, geringe Temperaturänderung, zeitweise Niederschlag.  
Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 7. Juni, früh 7 Uhr  
12,5 mm - 12,5 l pro 1 auf Bodenfläche.

## Neueste Nachrichten.

Berlin, 7. Juni. Am 20. Juni begibt sich der Kaiser nach Hannover um dort der Einweihung des neuen Rathauses beizuhören. Es folgt dann ein Besuch des Alters Locomotiv, das sein 750-jähriges Bestehen feiert. Am 21. Juni trifft die Kaiserin in Hannover ein, von wo sie mit dem Kaiser im Automobil durch die Lüneburger Heide nach Hamburg fährt, um an den Regatten auf der Unterelbe teilzunehmen.

Stettin, 7. Juni. Der Arbeiter Hermann Brandenburg, der gestern den Arbeiter Kühl mit einem Messer so schwer verletzte, daß er bald darauf verstarb, ist gestern nachmittag gegen 2 Uhr bereits in Untersuchungshaft überführt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach steht die Untersuchungsbehörde auf dem Standpunkte, Brandenburg habe in Notwehr gehandelt. Gestern abend versammelten sich vor der Zigarettenfabrik von Weiz neue Massen. Bisher ist es aber zu neuen Ausschreitungen nicht gekommen. Im Fabrikgebäude sind 16 Gendarmen postiert; außerhalb des Fabrikates halten vier Gendarmen Wache.

Paris, 7. Juni. In der gestrigen Sitzung der französischen Kammer kam es infolge der Interpellation

des Deputierten Painleve über den Fall des städtischen Polizeidirektors Taunay zu einer gefährlichen Situation für die Regierung. Trotzdem vorher der Minister des Innern, Moy, eine Erklärung abgegeben hatte, wurde die Interpellation besprochen. Ministerpräsident Barthou stellte darauf die Vertrauensfrage und erhielt auch mit 347 gegen 210 Stimmen das Votum der Kammer.

Paris, 7. Juni. "Times" melden aus Petersburg: In hiesigen politischen Kreisen sieht man den bulgarisch-serbischen Konflikt als sehr ernst an. Die russische Regierung tut alles, um beide Länder zu versöhnen. Trotzdem ist man beunruhigt, daß man nicht weiß, ob das Kabinett sowohl in Sofia wie in Belgrad am Ruder bleibt. Russland soll beiden Ländern mitgeteilt haben, daß es im Falle eines Krieges sich völlige Aktionsfreiheit vorbehält, aber es könnte unmöglich einem brudermörderischen Krieg der Staaten untätig zusehen. Die rumänische Politik wird hier als wenig geeignet betrachtet, der Sache des Friedens zu dienen. Rumänien wird demjenigen seine Hilfe leisten, der am besten bezahlt. Russland verlangt, daß Serbien und Bulgarien sofort demobilisieren. Russland findet es ganz in der Ordnung, daß die erste Zusammenkunft der Delegierten der vier Balkanstaaten zur Regelung der Grenze in Saloniki stattfindet. Es kommt auf den Text des serbisch-bulgarischen Abkommen genau an, und es wird als richtig anerkannt, daß Bulgarien auf sein Recht besteht, jedoch müß-

ten Serbien gewisse Zugeständnisse gemacht werden. Deshalb sind gewisse Änderungen in dem Vertrag vorzunehmen. Sollten Serbien und Bulgarien hierfür keinen gangbaren Weg finden, so ist Russland gewillt, einen solchen den beiden Ländern zu zeigen.

Paris, 7. Juni. "New York Herald" meldet aus Athen: Die griechische Regierung führt Klage über die Haltung der bulgarischen Regierung, die ihren Standpunkt, betreffend Aufteilung der eroberten Gebiete, nicht bekanntgeben will. Trotz der freundlichen Vorschläge Griechenlands, das auch kürzlich erst einen diesbezüglichen Vorschlag an Sofia unterbreitete, glaubt man hier, daß Griechen fürchtet, über die Grenzfeststellungen Verhandlungen anzuknüpfen, da das bulgarische Volk sehr aufgeregt ist, und er einen Volksaufstand befürchtet. Aus diesem Grunde haben die Bulgaren bisher auch keine Antwort auf den Vorschlag Serbiens zu einer Konferenz in Saloniки erteilt. Falls auf dieser Konferenz der Streit nicht beigelegt wird, bleiben nur zwei Wege, entweder Schiedsgericht oder Krieg.

London, 7. Juni. Der Prinz von Wales wird am 1. Juli England verlassen, um 6 Wochen in Deutschland zu verbringen. Den größten Teil seines Aufenthaltes in Deutschland wird er bei dem Großherzogspaar von Mecklenburg-Strelitz verbringen. Der Prinz hat aber auch die Absicht, eine Automobiltour durch ganz Deutschland zu unternehmen und allen größeren Städten Deutschlands einen Besuch abzustatten.

## Kursbericht vom 6. Juni 1913 Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.	2½% Dresdner Stadtanl. von 1905	—	4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdfr. Ser. 28	95.50	Dresdner Bank	167.45	Canada-Pacific-Akt.	223.25	
3% Reichsanleihe	75.40	4 Magdeburger Stadtanl. von 1906	96.75	4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	96.—	Sächsische Bank	—	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönbeck)	284.25
2½% " "	95.50	4 Schwarzb. Hyp.-B.-Pfdfr. Ser. 8	95.40	4 Sachs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdfr. Ser. 9	96.—	Schubert & Salzer Maschinen A.-G.	367.25	Stohr & Co. Kammgarnspinnerei	160.—
2½% Preußische Consols	99.10	Industrie-Obligationen.	—	4 Schwarzb. Hyp.-B.-Pfdfr. Ser. 8	95.40	Wanderer-Werke	402.25	Weizthaler Aktienspinnerei	—
2½% " "	75.40	4 Österreichische Goldrente	89.70	4 Chemnitzer Aktienspinnerei	—	Chemn. Werkzeugmasch. (Zimmerm.)	77.—	Vogtl. Maschinenfabrik	433.25
2½% " "	85.50	4 Ungarische Goldrente	89.25	4 Sächsische Maschinenfabrik	—	Schucker Elektricitäts-Werke	148.—	Harpener Bergbau	184.75
2½% Sachs. Rente	99.10	5 Chinesen von 1906	95.10	4 Neue Boden-A.-G.-Obl.	88.10	Grosse Leipziger Strassenbahn	217.10	Planitzer Tull- und Gard.-A.	57.50
2½% Sachs. Staatsanleihe	76.40	6 Japaner von 1906	81.4	Bank-Aktien.	—	Leipziger Baumwollspinnerei	227.—	Phönix	213.75
2½% Chemnitz-Aktien.	96.60	6 Rumänen von 1905	86.9	Mitteldeutsche Privatbank	119.40	Hansadampfschiffahrts-Ges.	283.25	Hamburg-Amerika Paketfahrt	140.25
2½% Chemnitzer Stadtanl. von 1889	95.—	6 Buenos Aires Stadtanleihe	101.90	Berliner Handelsgesellschaft	158.2	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt.	178.25	Pianiner Spitzn	84.25
2½% " " 1902	85.—	4 Wiener Stadtanleihe von 1898	85.—	Darmstädter Bank	115.25	Sachs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	98.75	Vogtländische Talfabrik	118.—
2½% Chemn. Straßenbaub.-Akt. von 1907	97.15	Deutsche Bank	242.25	Deutsche Bank	142.—	Diskont für Wechsel	—	Reichsbank	—
2½% Chemnitzar Stadtanl. von 1903	97.15	4 Hess. Landshyp.-B.-Pfdfr. Ser. 20	—	Chemnitzer Bankv.-Akt.	104.80	Zinsfuß für Lombard	6.—	Zinsfuß für Lombard	7.—

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.

Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.

An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

## Mitteldeutsche Privat-Bank

Aktiengesellschaft Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Kupons-Einlösung. — Auslösungs-Kontrolle.

Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

## Kranz-Wettspiel.

Fussball-Vereinigung Rothenkirchen I gegen Eibenstocker Ballspiel-Club I auf der Schwiese. Anfang nachmittags 3 Uhr.

**Pfündel's Bäckerei.**  
Täglich:  
**Speise-Eis**

## Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Fläme.

Nur Sonnabend und Sonntag:

## Ein rätselhafter Fall.

Ein ergreifendes Drama mit spannenden Momenten in 2 Akten. Unter der Perrücke. Reiz. Komödie. Meisterhaft gespielt. Der undankbare Sohn. Rührendes Lebensbild. Aus dem Tagebuch einer Eute. Interessant. Gaumont-Woche. Aktuell. Nunne verliert nie den Kopf. Humor. Zu recht zahlreichem Besuch lädt ergebenst ein

Dir.: Rich. Bonesky.

## Hecht,

extra gut in Eis verpackt, eingetroffen  
Nordstrasse 24,  
neben Café Beun.

## Persen-Hickerei.

Muster-Gräulein, welches die Musterung von Pers-Hickereien und Pers-Röben selbständig leiten kann, bei gutem Gehalt zum sofortigen ob. baldigsten Antritt gefügt. Diktation zugleich.

Offerren unter K. an die Exped. dieses Blattes.

## Photogr. Apparate

Platten, Papiere, Chemikalien, Schalen, Lampen, Kopier-

Rahmen, etc. erhalten Sie bei

O. Berenstecher, photograph. Handlung, Forststr. 5.

(Dunkelkammer).

Gefucht werden 2 oder 3 juver-

tägige Männer als

Hilfsläuter.

Näheres in der Pfarramtsexpedition.

Brauselimonadebonbons mit verschiedenem Geschmack.  
R. Selbmann, Langstr. 1.

Kinderklappstuhl zu kaufen gef. Off. u. A. a. d. Exped.

Ratulatur hat wieder vorräufig  
G. Hannebohm.



## Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Erstes u. grösstes Theater. Grosses Fest-Programm. Nordischer Kunst-Film.

## Ein Teufelsweib.

Grandioses Filmschauspiel mit einzigartig. Momenten in 3 Akten. Darsteller der Hauptrollen: Herr Robert Dinessen, Frau Fröhlich. Sowie das übrige hochinteress. Programm. Zu recht zahlreichem Besuch lädt freundlich ein.

Dir. Eugen Krause.

## Steppmaschine sowie Fahrrad

ganz billig zu verkaufen.

Klara Angermannstr. 8, 2. r.

## Freundliche Wohnung

Wohnstube, Schlafstube, Küche mit Zubehör zu vermieten.

Näheres bei Orlit. Melchsner.



## Gustav Beger

Telef. 275. Jöpfermeister Telef. 275.

## Breitestrasse 2

empfiehlt sich

zur Lieferung nur erstklassiger Reißzähne und Fliesen-Wandbekleidungen.

Alle ins Fach schlagenden Reparaturen und Umarbeitungen prompt und forgsäftig.

## Gras-Versteigerung.

Die Grasnutzung unserer Acker und Wiesen soll

Mittwoch, den 11. Juni, nachm. 4 Uhr versteigert werden. Zusammenkunft: Gasthaus Muldenhammer.

Gut Muldenhammer.

Die diesjährige Grasnutzung der

## Gotteswiese

kommt nächsten Montag, den 9. ds. Mts., nachm. 5 Uhr dasselbst zur Versteigerung.

Mühlig.

## Hausmann

zuverlässig und gelingt im Baden, sucht

Hermann Bodo.

Eine möblierte

## 2fenstrige Stube

sofort zu vermieten.

Brühl 2.

## Nizza-Provenceroöl

bestes Speiseöl

in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt

H. Lohmann.

## Nähmaschinen

zum Nähen, Sticken und Aussetzen von Schleifenarbeiten empfiehlt zu äußersten Preisen

Herrn. Preiss, Mechaniker,

Vergütung.

Reparaturen für alle Systeme

prompt.

Wohltuend bei grellem Sonnenlicht sind

Dr. Hallauer Kristallgläser

Sie erhalten die Gläser in jeder beliebigen Schleifarbt

Optisches Institut

O. Berenstecher, Forststr. 5.

# Priv. Schützen-Gesellschaft Schönheide.

## Das 11. Gaufest des Erzgebirgsgaues im Wettinschützenbunde

findet vom 7.—9. Juni im hiesigen Orte statt.

Sonnabend abend Zapfenstreich und grosser Festkommers im „Schwan“. Sonntag früh Morgenmusik bei den Ehrenauschussmitgliedern. Von 1/2 bis 1 Uhr Platzmusik vor dem Rathause.

1/2 Uhr grosser Festzug.

### Auf dem Schützenplatz grosse Sehenswürdigkeiten und Volksbelustigungen.

Bon 4 Uhr an öffentliche Ballmusik im Tanzelt auf dem Schützenplatz und im „Schwan“ bis nachts 2 Uhr. Montag von 4 Uhr an grosse öffentliche Ballmusik von der gesamten Kapelle im Tanzelt bis nachts 12 Uhr. Die Marsch- und sämtliche Ballmusik wird von der Kapelle des 2. Thür. Feld-Art.-Regts. Nr. 55 in Naumburg unter Leitung des Regt. Obermusikmeisters C. Bührig gespielt.

Die geschiehte Einwohnerschaft von Schönheide und Umgegend sowie alle Freunde und Hörner der Schützengesellschaft werden hierzu freundlich eingeladen und um recht zahlreichen Besuch aller Veranstaltungen gebeten.

### Das Direktorium.

## Ausstellung zum 27. sächs. Gastwirtsverbandstag

vom 7.—16. Juni 1913

### Reichenbach i. Vogtl.

#### Kochkunst- u. Industrie - Ausstellung.

Sportliche Veranstaltungen.

#### Aeroplano - Aufstiege

mit

#### „Taube“-Eindecker-Flugmaschine.

Täglich Konzerte.

#### Variété.

Vergnügungspark.

Eintritt 50 Pf. — Kinder 10 Pf. — Dauerkarten 3 Mk.

## Zriny.

Ein Trauerspiel von Theodor Körner,  
aufgeführt durch den hiesigen Jünglings-Verein  
Sonntag, den 8. Juni, pünktlich abends 8 Uhr im „Feldschlößchen“.

Personen:

Soliman der Große, türkischer Kaiser. Gia, geb. Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.  
Mahmed Solowowitsch, Großwesir. Helene, ihre Tochter.  
Dreimil, der Begler Bey. Kaspar Alapi  
Ali Portul, Befehlshaber des Geschwades. Wolf Aprutowitsch  
Mutola, Patscha von Bosnien. Peter Viladz  
Levi, Solimans Leibarzt. Lorenz Juranić  
Ein Ago. Franz Scherent, Zriny's Kammerdiener.  
Ein Ago. Ein Bauer.  
Niklas Graf von Zriny, Oberster in Sigeth. Ein ungarischer Hauptmann.  
Ungarische Hauptleute. Türken.

Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauspiel in der ersten Hälfte des 1. Aktes in Belgrad, dann teils in, teils vor der ungarischen Festung Sigeth.

Preise der Plätze:

Reservierter: Erwachsene 1 Mk., Kinder 70 Pf. Nichtreservierter: Erwachsene 50 Pf., Kinder 30 Pf. Galerie (nur an der Abendkasse): Erwachsene 30 Pf., Kinder 15 Pf.

Gillet bei G. Emil Hittel, G. W. Friedrich und an der Abendkasse.  
Textbücher à 20 Pf. bei Benno Kändler vorrätig.  
Programme an der Abendkasse.

Kassenöffnung 7 Uhr.

## Bielhaus.

Heute Sonnabend sowie Sonntag als Spezialität:  
**Böckelkoule mit Kartoffelsalat.**

## Schützenfest Eibenstock.

### Schach's Tiroler Alpenbrot.

In Tirols Bergen, bespielt von Avergen. Von Urgroßvater und Mutter gelehrt,  
gekochten von Eltern, der Menschheit zu helfen. Der Schach bereitet daraus sein Alpen-  
Brot. So mancher lädt sie verächtlich steh'n. Die Kräuter drin, sie segnet Gott.  
Doch Schach sucht sie in Tälern und Höhn'. Drum kaut bei Schach die edle Gab'.  
Von Kindheit an wurde ihm der Kräuter Dem Gauvin zum Angel, dem Wagen zur  
Welt.

Hochachtungsvoll

### Friedrich Schach.

Gleichzeitig empfehle meine hochseinen Kaka-Gewürz-Mandeln.

### Die diesjährige Grasnutzung

der in der Nähe des unteren Bahnhofes gelegenen sogen. Titterwiesen,  
soll

Montag, den 9. Juni, von nachmittags 3 Uhr an  
varzellenweise um das Meistgebot an Ort und Stelle verpachtet werden.

**Hermann Bodo.**

## Schützenhaus.

Während des Schützenfestes am 8., 9. und 10. Juni halte ich meine Lokalitäten bestens empfohlen. Für reichhaltige Speisenauswahl, sowie für s. Getränke ist aufs beste Sorge getragen.

Heute Sonnabend abend im wasserdichten Bierzelt

### Bierprobe.

#### Schniedige Bedienung.

Schniedige Bedienung.

Es laden zu zahlreichem Besuch freundlich ein

**Ernst Becher.**

## Statt Karten!

Die Verlobung ihrer Kinder

### Amande und Fritz

beehren sich anzuseigen

Marie verw. Stölzel Emil Flach u. Frau

geb. Hofmann. geb. Petzold.

Eibenstock, im Juni 1913.

**Amande Stölzel**

**Fritz Flach**

Verlobte.

Eibenstock.

Plauen i. V.

## Consumverein Aue i. Erzgeb.

(e. G. m. b. H.).

### Die Stollensteuer

ist mit dem 1. Juni in Kraft getreten. Nähere Auskunft erteilen unsere Lagerhalter

**Der Vorstand.**

## Gesellschaft „Gemütlichkeit“.

Sonntag: Ausflug mit Damen nach Jägersgrün. Abmarsch 12 Uhr vom Vereinslokal. Bei schlechtem Wetter Abfahrt 3 Uhr ab oberen Bahnhof. Einer zahlreichen Beteiligung steht entgegen

**Der Vorstand.**

Gäste herzlich willkommen.

## Schützenfest Eibenstock.

Während des Schützenfestes: Sonnabend abend im Schanzelt

### grosses Freikonzert.

Sonntag und Montag

### grosser Festball.

## Scheibenberg.

Königin Karola - Aussichtsturm (834 Meter).

Große geräumige Lokalitäten. Angenehmer Aufenthalt. Prachtvolle Anlagen. Gute Speisen und Getränke. Fremdenzimmer in guten Betten.

Ausspannung. Posthilfsstelle. Neue Rutschbahn.

Um zahlreichen Besuch bitten

**Albin Tauchmann, Bergwirt.**

*Sturm eine Beilage.*

# Beilage zu Nr. 130 des „Amts- und Anzeigebuches“.

## Eibenstock, den 8. Juni 1913.

Gott will nicht, daß jemand verloren werde. (2. Petri 3, 9.)

### Zum 3. Trinitatissontage.

In unserer Betrachtung für den ersten Trinitatissontag hatten wir gesehen, wie der heilige Geist sein Werk anfängt, die Menschenherzen zu Jesu zu rufen u. für Jesum zu gewinnen. Er erinnert sie an Gericht u. Ewigkeit, um sie zu erschrecken und aufzututeln. Er mahnt sie, daran zu denken, daß es eine Ewigkeit gibt, damit sie nicht mit Schrecken vor der reichen Mann ihr Geschick erst erkennen, wenn es zu spät ist. Dann aber läßt er seine Gnadenonne strahlen. Freudlich lädt er ein zum großen Abendmahl in des himmlischen Vaters Hause: „Kommt, denn es ist alles bereit.“ Und wenn gar viele Geladene der Ladung nicht folgen, so zeigt er seine Gnade nur umso mehr, indem er die Armen u. Krüppel und Lahmen und Blinden, die, welche verlassen und verstohlen von der Welt an den Landstrassen und Bäumen liegen, in sein Haus bringen läßt. (2. Trinitatissontag).

Haben diese Armen, diese Kermisten der Armen wohl gehofft, daß sie jemals noch zu solcher Freude, zu solcher Ehre, zu solcher Herrlichkeit kommen werden? Wir können es nicht annehmen. Ihr ganzes Leben war so verstrichen, daß sie sich als die Verachteten fühlten, daß sie erkennen zu müssen meinten, wie man für sie nichts, rein gar nichts übrig habe. Alle Hoffnung hatten sie fahren lassen. Abgestumpft und gleichgültig waren sie geworden, erbittert vielleicht und von Hass erfüllt gegen alle, zu denen sie neiderfüllten Blickes aushingen.

Leider ist es in der Welt vielfach so, daß man von denen nichts wissen will, welche ins Elend, besonders ins Elend der Sünde geraten sind. Namentlich solchen gegenüber, welche eigne Schuld dahin gebracht hat, sind Menschenherzen fast und hart wie Stein. Je tiefer und sterker der Schmutz ist, in welchem die Ungläubigen sich selber beschmutzen, sich selber herabwürdigen, umso mehr hält man sich von ihnen fern. Man meint, sich selber Schmach anzutun, wenn man nur irgendwie mit ihnen in Verkehr tritt. Pharisäischer Sinn spricht verächtlich: „Dieser“ nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

In unsrer Gottes Reiche und bei Herrn Jesus ist es anders. Der Herr freut sich, wenn er das verlorene Schaf, das Weib, wenn es den verlorenen Groschen wieder gefunden hat. Im Himmel, vor den Engeln Gottes wird Freude sein über jeden Sünder, der Buße tut und sich zu Jesu bekehrt. (Sonntagskatech. Lk. 15, 1-10).

Kein Mensch kann und darf sonach sagen: Ich bin ausgeschlossen von der Gnade Gottes in Christo Jesu — mich beruft der heilige Geist nicht zu der Seligkeit in diesem Heiland — für mich gibt es keine Erlösung, keine Hoffnung. Je tiefer der Mensch gesunken ist, umso größer ist Gottes Liebe. Kommet alle, kommet her, kommt, ihr bettelnden Sünder! Jesus ruft euch und er lädt aus Sündern Gottes Kinder. Glaubt es doch und denkt daran: Jesus nimmt die Sünder an.

Das soll unser aller Trost sein. Aber es liegt auch eine ernste Mahnung darin für unser aller Verhalten gegenüber den Verlorenen. Wir müssen auf Gottes Liebe sehen, welche ihrer nicht vergibt, damit unsere Liebe zu ihnen nicht erstickt oder tot bleibt. Amen. — o.

### Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Rathaus und andere)

8. Juni 1813. So vorteilhaft der Waffenstillstand für die Verbündeten zweifellos war, so nachteilig war er in Wirklichkeit für Napoleon. Tatsächlich war dieses plötzliche Abbrechen der militärischen Operationen seitens Napoleons ein verhängnisvoller Fehler, namentlich hervorgerufen durch die Überschätzung Österreichs und dessen Rüstungen, die noch sehr weit zurück waren und die Überschätzung Preußens, dem durch den Waffenstillstand die notwendige kurze Zeit gegeben wurde, deren es bedurfte, um seine Kräfte zur vollen Höhe zu entwickeln. So ist es denn Tatsache, daß der Waffenstillstand sehr wesentlich zu dem unglücklichen Ausgang des Feldzuges für Napoleon beitrug. Man hat Napoleon wegen Annahme des Waffenstillstandes vielfach getadelt, aber mit Unrecht. Nicht nur daß er den sofortigen Anschluß Österreichs an die Verbündeten fürchtete, auch der schlechte Zustand seiner Armee, die langsam herankommenden Nachschub, seine fehlende Kavallerie, die mangelfehlende Ausbildung der aus ganz jungen Kräften bestehenden Infanterie, legten ihm nahe, in Monaten der Waffenruhe zu versetzen und zu ergänzen. Wäre Napoleon die bedenkliche Lage der alliierten Armee bekannt gewesen, so hätte er kaum gezögert, zu einem entscheidenden Schlag auszuholen; aber er kannte den Rückzugspunkt der Verbündeten nicht und logierte ihn auch nicht kennen. Materiell ungünstig war Napoleons Lage während des Waffenstillstandes insfern, als er sich auf Sachsen, ein bereits ausgesogenes und vom Kriege stark mitgenommenes Land, beschrankt sah, während die Verbündeten in dieser Beziehung viel besser daran waren. An diesem Tage war Lübeck mit seiner Schar ins nach Hof in Bayern gekommen. Die Vorstadt war bereits erobert und die Stadt sollte erstmals werden, als Lübeck die Nachricht vom Waffenstillstand erhielt. Es scheint, daß Lübeck über die Waffenstillstandsbedingungen nur mangelhaft unterrichtet worden; denn anders ist seine schon mehr leichtfertige Sorglosigkeit beim Rückzug nicht zu erklären. Er hätte bequem Zeit gehabt, sich und die Seinen in Sicherheit zu bringen und hätte

auf verschiedenen Wegen zu den Verbündeten stoßen können; anstatt dessen zog er langsam seine Straße unbekannt des Feindes, und so erlebte ihn dann auch bald sein trauriges Schicksal.

9. Juni 1813. Als bald nach dem Abschluß des Waffenstillstandes suchte man bei den Verbündeten einen Operationsplan zu entwerfen, für den bevorstehenden Herbstfeldzug. Das Verdienst, eine brauchbare Grundlage hierfür zu geben, gebührt dem russischen General von Toll, der bereits am 9. Juni einen Operationsentwurf vorlegte. Dieser atmete im großen und ganzen einen sogenannten Geist, daß seine Grundzüge allgemeine Anerkennung finden. Toll wollte die Franzosen durch die Verteilung der preußischen, russischen und österreichischen Truppen in Front, Flanke und Rücken bedrohen, so zwar, daß Napoleon stets eine der Armeen in Front und Rücken habe, wenn er die eine oder die andere Heeresgruppe der Verbündeten angreife. Toll war sogar dafür, bei günstiger Gelegenheit den Waffenstillstand sofort zu tunigen, mit etwas 70000 Mann auf Dresden gegen die Franzosen zu operieren, die Masse der verbündeten Truppen aber mit der neuen österreichischen Armee zu vereinigen und mit dieser 220000 Mann starke Armee über Hof und Saalfeld gegen den Rücken Napoleons vorzugehen. Obwohl dieser Plan an dem Hauptfehler krankte, daß er Napoleons strategische Gegennahmen unterschätzte und das nördliche Preußen den Franzosen beinahe ganz preisgab, so läßt sich doch nicht leugnen, daß durch den Toll'schen Plan ein erfreulicher Aufzug weht, ein tapfräsiges Wollen und fähiges Streben, das nach der schlaffen Kriegsführung des Frühjahrs doppelt angenehm berührte. — Es ist zwar nur ein kleiner Vorsatz, der sich an diesem Tage zu trug, der aber Zeugnis ablegt von dem brutalen Despotismus Napoleons, der trotz aller Verhimmung, die er früher wenigstens vielfach auch auf deutscher Seite gefunden, doch nur eine rohe, kalte, egoistisch grausame Natur gewesen. Als Napoleon in seinem kleinen Dorfe Rothenburg bei Liegnitz übernachtete, brach in seinem Quartier durch die angelegten Wachtmeier ein Brand aus, welcher einen Teil seines Gepäcks vernichtete und seine Kasse zerstörte. Der Posten, durch dessen Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden war, wurde nach des Kaisers Befehl auf der Stelle erschossen, und als er nicht recht getroffen war, in das Feuer geworfen. Das war napoleonische Justiz.

### Zweite Ehe.

Roman von M. Trommershausen. Romanet.

(1. Fortsetzung)

Aber Herr Bären könnte ihn gerade jetzt gebrauchen, wie er mir sagte. Eine so glückliche Gelegenheit sollte Alwin sich nicht entgehen lassen. Wissen Sie, Frau Doktor, es ist gut für junge Leute, sich in der Welt umzusehen. Man lernt dadurch viel.

„Bären Sie nicht zufrieden mit ihm?“ fragte sie leise.

„Nein, auch das nicht. Aber abgesehen davon, ist sein eigentlicher Beruf das Bankfach. Er bekommt bei Herrn Bären ein sehr anständiges Gehalt und steigt bei guter Führung.“

Die junge Frau stand auf. Ihre Lippen zitterten. Offenbar wurde es ihr unmöglich, sich länger zu beherrschen.

Sie reichte Dietrich und Leonore die Hand und wollte noch etwas sagen. Aber es kam kein Ton heraus. Unwillig schüttelte sie den Kopf und lief so schnell hinaus, daß ihr Gatte Mühe hatte, ihr zu folgen.

Ein anziehendes Personchen,“ sagte Dietrich, „reizend vom Kopf bis zum Fuß. Ich wundere mich gar nicht, daß Erich sich in sie verliebt. Aber darüber wundere ich mich, daß ein in jeder anderen Hinsicht so ganzer Mann nicht mehr aus ihr macht.“

„Genau, das, was ich vorhin dachte,“ bemerkte Leonore.

„Ich kann ihn von Schuld nicht freisprechen,“ fuhr Dietrich fort. „Er hat es in der Hand, aus dem reichen, biegsamen Geschöpf etwas zu machen, aber er hat ihr Ernst seines Lebens ferngehalten, ihr Blumen gestreut und ihre Fehler belächelt.“

„Und die abhängige Bahn ist so schnell erreicht,“ fügte Leonore nachdenklich hinzu.

„Geb mal zu ihr, Herzkind. Ein gutes Wort aus gutem Frauenmund ist hier nötig.“

„Du hast mich schon einmal hingeschickt, und ich habe nichts ausgerichtet.“

„Versuch es wieder. Ein kleines Körnlein Goldes bleibe doch bei ihr liegen.“

„Ich habe keine Goldörner zu verzieren,“ sagte Leonore wehmütig. Aber sie beschloß doch hinzugehen.

Allein die Woche ging hin, ehe Leonore dazu kam, ihren Bruder auszuführen. Sie war sehr beschäftigt. Endlich trieb sie doch ihr Gewissen, und sie machte sich auf den Weg.

Es war ein dunstiger Novembertag. Die Bäume standen entlaubt, der Sturm sauste hindurch und segte die letzten Blätter durch die Allee, als Leonore fortging.

Dietrich sah ihr vom Fenster aus nach, der hohen Gestalt, die den Kopf so aufrecht trug. Wie war sie so ganz seines Lebens Glück und Wonne geworden, seine Genossin in Lust und Leid, seine große, wahre Liebe!

Ich bin sehr reich geworden,  
Ein jeder Tag mir singt.  
In mächtigen Altoden  
Das Lied der Liebe singt.

Erhalte mir das Leben  
Und las es niemals sein,  
Gott, der sie mir gegeben,  
Zum zweitenmal allein.

### Dreizehntes Kapitel.

Leonore ließ sich durch das Mädchen anmelden. Thella zögerte. Frau Doktor sei beschäftigt und habe ausdrücklich befohlen, niemand anzunehmen.

Leonore überlegte. Sollte sie fortgehen? Nicht, daß sie den zweimaligen Weg scheute. Aber das Mädchen sah so sonderbar unruhig aus, als stände mehr hinter dem einfachen „Beschäftigtsein“. Es wurde Leonore auf einmal bang. Es lag in der Luft.

„Wenn die Frau Doktor in der Küche zu tun hat, so warte ich gern. Ich habe Zeit,“ sagte Leonore.

„Frau Doktor ist nicht in der Küche,“ sagte Thella. „Frau Doktor hat sich eingeschlossen.“

„Ich werde mich selber anmelden,“ entwidete Leonore ruhig und ging an Thella vorbei ins Wohnzimmer. Die Tür schloß sie hinter sich.

Daneben befand sich das Schlafzimmer, wie sie wußte, und von dort klang ein Geräusch, wie das Deffnen und Zuschlagen von Türen und eiliges Hin- und Hergehen.

Leonore ging zur Tür und klopfte. Der Schritt hörte an. Es wurde lautlos still.

Leonore klopfte wieder.

„Wer ist da?“ rief es von innen. „Sind Sie es, Thella? Ich habe doch gesagt, daß ich nicht gestört sein will.“

„Ich bin es, liebe Frau Werner, Leonore Erhard. Kann ich Sie einen Augenblick sehen?“

Eine Pause.

Dann: „Entschuldigen Sie eine Minute, ich komme gleich.“

Leonore trat zurück. Aber sie stellte sich so, daß sie einen Blick ins Zimmer tun konnte, wen' die Tür aufging.

Ein Kiegel wurde zurückgeworfen, und durch den verschwommenen Türspalt schaute die junge Frau herein und schloß sofort hinter sich. Es gelang Leonore jedoch, mit einem Blick zu entdecken, daß verschiedene Kleider der Frau Doktor auf dem Bett ausgebreitet lagen, und ein Koffer davor stand.

Leonore deutete auf die Tür. „Wollen Sie verreisen?“

Gretchen lachte gezwungen.

„Ach, Sie meinen wegen der Kleider? Ja, ja, ich will nächstens verreisen zu meiner Freindin in Polda, ich weiß noch nicht wann. Oder meinen Sie wegen des Koffers? Der ist für meinen Mann. Er fährt mögen aufs Land und bleibt ein paar Tage fort. Aber sehen Sie sich doch, Frau Professor. Wie gut, daß Sie sich nicht abschrecken lassen, bei mir einzudringen!“

Sie lachte wieder laut.

„Sie stören mich ja natürlich gar nicht. Im Gegenteil, ich freue mich ungeheuer, Sie zu sehen. Sagen Sie gut auf dem Sessel? Wollen Sie nicht lieber ins Sofa? Nein? Na, es ist auch veraltet, daß das Sofa ein Ehrenplatz sein soll.“

Wieder das Lachen.

„Wie geht es daheim? Der Herr Professor gesund? Sie glauben nicht, wie viel Glück von dem hält.“

Leonore war völlig überwältigt. So aufgereggt hatte sie Frau Werner nie gesehen. Ihre Wangen glühten, die Augen leuchteten. Sie sah wunderbar aus, nur zu unruhig und wechselnd im Ausdruck.

„Ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht einen Nachmittag zum Tee mich besuchen könnten?“ unterbrach Leonore energisch den Redestrom. „Vielleicht paßt es Ihnen in den nächsten Tagen?“

„Sie sind gar zu gütig, Frau Professor, aber ...“

„Sagen wir morgen?“ unterbrach Leonore wieder. Sie wollte keine Ablehnung hören.

„Morgen?“ Gretchen wurde daneben. „Ach nein, morgen geht es feinesfalls. Nein, nein, morgen paßt es nicht.“

„Oder übermorgen?“

„Ach, und übermorgen ... Doch“ — Gretchen schien einen plötzlichen Entschluß zu fassen — „also übermorgen.“

Sie lachte, ohne daß Leonore einen Grund zum Lachen sah und schüttelte ihr krauses Haar zurück.

„Fehlt Ihnen etwas, liebe Frau Doktor?“ fragte Leonore ohne Umschweife.

„Wir? was sollte mir fehlen?“ rief Gretchen. „Sie meinen, weil ich lache? Ja, ich bin ja so vergnügt, Frau Professor, so sehr vergnügt.“

„Ihre Stimme brach plötzlich in einem Aufschluchzen und sie schlug beide Hände vor das Gesicht.

Leonore sah sanft eine ihrer Hände.

„Darf ich Ihnen helfen? Ich möchte es so gern.“ „Nein, nein, nein, nein!“ rief Gretchen und riß mit wilder Bewegung ihre Hand los. Sie sah Leonore entgeistert an. „Nichts sollen Sie helfen, um Gottes willen! Was wollen Sie denn? Was gibt es? Meinen Sie, ich hätte Geheimnisse? Wie kommen Sie darauf? Ich habe nichts zu verheimlichen, nichts, nichts, nichts.“ murmelte sie noch ein paarmal, nichts.“

„Ob Sie Geheimnisse haben, weiß ich nicht. Aber ich sehe, daß Sie leiden. Sie sind in Not, vielleicht in Gefahr und bedürfen Beistand.“

Gretchen schüttelte den Kopf.

„Nicht? Ich will mich nicht eindringen,“ sagte Leonore freundlich. „Sie wissen ja, daß wir einen Gott und Helfer haben. Wenden Sie sich an ihn. Aber, liebe Frau Werner, vergessen Sie nicht, daß Gott wohl

denen hilft, die ihn suchen, nicht aber jüchen, die sich wissenschaftlich in Schuld verstricken.“ „Wie kommen Sie darauf, mir das zu sagen?“ rief Gretchen verwirrt.

„Wir sind alle sündig und können in gefährlichen Stunden der Versuchung unterliegen,“ sagte Leonore ruhig. „Sie können es, und ich kann es. Nur die Gnade Gottes bewahrt uns. Ich habe es erfahren.“

„Mein Mann kommt,“ sagte Gretchen aufhorchend.

„Und ich muss gehen,“ fügte Leonore aufstehend hinzu. „Gott befohlen, liebe Frau Werner.“

Gretchen antwortete nichts. Sie geleitete Leonore bis an die Tür und lehnte schnell in ihr Schlafzimmer zurück.

Draußen stieß Leonore mit dem Doktor zusammen.

„Sie haben meine Frau besucht?“ fragte er erfreut.

„Ja, und ich fand sie etwas angegriffen. Vielleicht entbehrt sie ihre Gesellschaft, lieber Doktor. Sie müssen so viel unterwegs sein.“

„Ich habe es auch gedacht, zumal Alwin nächstens abreist. Eine Cousine von Gretchen will sie auf einige Wochen besuchen. Das wird sie zerstreuen.“

„Alwin reist ab,“ dachte Leonore, als sie auf der Straße stand, „daher die Aufregung. Ein Glücksfall, daß er geht. Vielleicht tritt jetzt eine Wendung zum Besse ein.“

„Guten Morgen, Frau Professor!“ rief eine fröhliche Stimme hinter Leonore, und schnellen Schrittes holte sie ein hinter ihr gehendes Paar ein.

Sie blieb stehen und sah statt vor Staunen Lisa am Arme des Professors lächlich daherkommen. Sie hatte sie nie zusammen auf der Straße gesehen.

„Wache ich, oder träume ich?“ rief sie aus.

„Sie wachen, gnädige Frau, ich verüchere es Ihnen auf Ehrenwort,“ lachte der Professor. Und Lisa nickte und hatte doch feuchte Augen.

„Dürfen wir Sie begleiten und Ihnen erzählen?“

„Aber natürlich! Sonst erstickte ich ja an meiner Überraschung.“

„Eigentlich muß ich mich bei Ihnen bedanken für den glücklichen Ausgang, gnädige Frau,“ versicherte der junge Mann. „Wenn Sie nicht meiner Braut so bestimmt erklärten hätten, sie habe auch gegen mich eine Pflicht und dürfe mich nicht ohne weiteres im Stich lassen, — wer weiß, was geschehen wäre. Sie war brau und dran, mich aufzugeben.“

„Da kennen Sie sie schlecht, Herr Professor.“

„Na, ich hatte ja auch ein Wort mitzusprechen. Sie gehörte mir, mochte sie tun und sagen, was sie wollte. Jedenfalls ist sie zur gestrengen Mama gegangen — tapfer, nicht wahr? — und hat ihr den Fall noch einmal erläutert, nämlich, daß sie der Gestrengsten eigentlich doch nichts schuldig sei.“

„Ah, so war's ja gar nicht,“ wehrte Lisa lachend.

„Nicht? Na, dann erzähle du weiter.“

„Ich sage der Frau Bürgermeister,“ verbesserte der Professor.

„Doch ich Richard nach bestem Gewissen doch nicht ausgeben dürfe. Sie war zwar steif, sehr offen, sehr vornehm. Ich müßte wissen, was ich täte. Wenn ihr Sohn sich mit mir verbinde, sei es gegen den Willen seiner Eltern. Ihr Sohn sei nicht selbstständig. Ja, wenn er seiner zukünftigen Frau noch etwas bieten könnte. Persönlich sei ja nichts gegen mich zu sagen. Aber mein Beruf —“

„Doch wagte zu erinnern, daß mein Beruf auch eine Einnahme brächte.“

„Das ist es ja gerade, meine Dame. Sie treiben einen Erwerbsberuf! In meiner Jugend —“

„Und so weiter, und so weiter, nun komme ich dran,“ rief der Professor. „Plötzlich trat mein Vater ein und teilte der Mutter mit, sein Sohn habe eine Amtsrichterstelle in D... erhalten.“

„Ja, und nun kann der Sohn heiraten und seine Frau ernähren,“ rief ich, der ich dem Vater auf dem Fuß folgte. „Und zwar will ich diese da und keine andere, geliebte Mutter.“

Damit nahm ich Lisa bei der Hand: „Sieh sie dir an. Kannst du dir eine bessere Frau für mich denken? Und du tat die kluge Lisa das Richtige, was sie tun konnte. Sie fiel der Mutter um den Hals.“

„Aber Richard, das war ja nicht überlegt.“

„Ach, es wirkte, wie es nur die überlegteste Handlung kann. Die Gestrengste war überwältigt, gerührt und — o Seltenheit! — verstimmt. Da hatten wir gewonnen, und hier sind wir.“

Leonores Freude war groß. Mit Lebhaftigkeit berichtete sie Dietrich von der Verlobung, erzählte aber auch ihre Erlebnisse bei Werners, von ihrer Sorge um die junge Frau. Die Nachfrage um sie verließ sie auch nicht, und am Nachmittage des folgenden Tages ging sie noch einmal hin.

Thella öffnete verwundert.

„Ach, habe die Frau Doktor etwas zu fragen,“ erklärte Leonore.

„Die Frau Doktor ist aus, im Kaffeeestanzchen,“ berichtete Thella.

„Bei wem ist das Kränzchen?“

„Das hat Frau Doktor nicht gesagt.“

„Und der Herr Doktor ist fort?“

„Ja, bis morgen.“

„Find die Kinder munter?“

„Ja, Frau Professor.“

Langsam und bellommenen Herzschlags lehrte Leonore heim. Sie lehnte sich zu den Kindern, aber ihre Gedanken wanderten zu Werners. Ob Gretchen wirklich im Kränzchen war? Wenn der Kosser und die ausgebreiteten Kleider nun Schlimmes bedeuteten?

Im Dämmern trat Dietrich ein. Sie teilte ihm flüsternd ihre Befürchtungen mit. Auch er nahm die Tochter ernst. Er erbot sich zu ihrer beider Beruhigung, noch einmal zu Doktors zu gehen und nachzufragen.

Es dauerte lange, bis er zurückkam. Die Kinder schliefen, es wurde acht Uhr. Draußen heulte der Sturm. Der Himmel war finster, Sternenlos, einzelne Tropfen fielen.

Leonore wartete. Sie hatte sich in die behagliche Ecke ihres Wohnzimmers gesetzt. Aber sie fand keine Ruhe. Zentner schwer lag es auf ihrer Seele.

Endlich, endlich das bekannte Knallen des Trüders, das kräftige Zuschlagen der Vorplättüre. Nun stieß der Stock im Ständer auf den Boden, Mantel und Hut wurden aufgehängt.

Fortsetzung folgt.

## Die Armen.

Von Frederic Spengler.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem kalten Winterabend — da traf ich sie, das arme Biene-Mädchen.

Sie mochte dreizehn bis vierzehn Jahre zählen. Ihre großen schwarzen Augen hatten etwas tief Melancholisches; ihr ovales Gesicht mit den schwer gezeichneten Zügen erregte Mitleid; ihr schwacher, schlanker Körper, ein richtiger Kinderkörper, bildete einen schrecklichen Gegensatz zu ihrem bitteren, rehschnierten Lächeln, das einer Frau, und zwar schon einer älteren Frau angehörte. Ihre Kleider waren zerissen: ein Stück roter Unterrock, der ihre dünnen nackten Beine zur Hälfte bedeckte, und ein durchsichtiges Hemd aus grauer Leinwand, das ihre spitzen, fleischlosen Schultern sehen ließ, bedeckte die Brust, die sie ohne die Hilfe eines zerrißenen und schwammigen blauen Luches, das sie um die Taille und um den Hals gebunden, vor den Bildern kaum hätte schützen können.

Das arme Kind hinkte. Sie stützte sich mit einer Hand auf die Wand und ging von Zeit zu Zeit mit Mühe vorwärts, von einem kleinen Bruder gehalten, einem fünfjährigen Jungen mit rüppigem, schmutzigem Gesicht, oder von ihrem Vater, der durch Blödenpiel ein paar Sous einzubehalten hoffte. Als sie an einem Hause angelangt war, vor dem ihr Vater stehen geblieben, setzte sie sich auf Erde nieder, zog ihren Schuh aus, und man konnte nun einen armen, kleinen, verschümmelten und blutigen Fuß sehen. Er war vollständig blau und angeschwollen, als hätte ihn ein Wagenrad überfahren.

Das Kind erhob sich mühsam und wollte seinen kleinen Fuß in einem Brunnen baden, der sich ganz in der Nähe befand; doch eine Frau, die gerade Wäsche wusch, stieß sie so brutal, daß sie hinfiel und dabei einen lauten Schmerzensschrei ausstieß. Empört über eine solche Behandlung trat ich auf das Mädchen zu, half ihr beim Auftreten und stellte ihr eine kleine Silberflasche in die Hand.

In demselben Augenblick drehte sich der Junge, ihr Bruder, um, sah die Bewegung, die ich machte, und rief seinem Vater zu: „Zidora hat Geld!“

Der Vater schritt auf seine Tochter zu, und diese über gab ihm ängstlich den Obolus, der sie einen Augenblick erfreut; er ging seines Weges weiter, ohne auch nur einen Blick auf seine Tochter zu werfen. Als sie ihren Vater und ihren Bruder in ziemlich weiter Entfernung erblickte, wollte sie ihnen folgen, ohne ihren Schuh wieder anzuziehen, doch schon beim ersten Schritt schrie sie vor Schmerz auf und war gezwungen, sich wieder zu setzen.

Eine Anzahlung von einigen Personen hatte sich um sie gebildet, und bald begannen die Händeleien. Ein Bürkle, der vorbeiging, machte die Bemerkung: Ein rotblauer Fuß! Ach, du lieber Gott! Jetzt bemalen sie auch schon die Beine!“ Neue Worte! hahaha! rief ein anderer.

Ein Heilgeiste lagte so laut, wie er nur konnte: „Der Fuß wäre nur noch wert, abgeschnitten zu werden“, worüber die kleine bißchen Gräde erstaunt, umso mehr, da ein Schlächtergasselein Meister herwohnte und erklärte, er wäre bereit, die Amputation vorzunehmen.

Und das Kind begann von neuem, während die Kleine weinte, sowohl aus Furcht, weil sie die übrigen nicht wiedersehen konnte, wie auch wegen des Spottes, mit dem man sie überhauptete. Ich stand unentschlossen da, wußte nicht recht, was ich anfangen sollte, und fürchtete, der arme Zidora einen schlechten Dienst zu erweisen, wenn ich mich an die Polizei wandte, denn wahrscheinlich hätte man sie wegen Bandireicherei arretiert.

Plötzlich sah ich einen armen alten Mann mit einem Stiefel aufstauchen, der sich mühsam an zwei Krücken weiterziehend. Er näherte sich der Gruppe und betrachtete den Gegenstand der allgemeinen Neugier. Als er erkannt hatte, um was es sich handelte, sah ich ihn ein sehr merkwürdiges Mandibel ausführen, das ich mir zuerst nicht zu erklären vermochte. Er zog den Pantoffel aus, der an seinem gefundenen Beine saß, hielt eine seiner Krücken in die Höhe und begann, so zu gehen. Als er einige Schritte, wenn auch mühsam, zurückgelegt hatte, schüttelte er mit aufgeradem Mieno den Kopf und näherte sich dem kleinen Mädchen.

Braver Mann! Ich begriff den Gedanken, den ihm sein goldenes Herz eingegeben hatte. Er sprach einige Worte mit Zidora, zog ihr den Pantoffel an, übergab ihr die Krücke und half ihr beim Aufstehen.

Zidora sprach kein Wort des Dankes, sondern erhob nur ihre großen schwarzen Augen, in denen eine Träne schwamm, zu ihm und machte sich auf den Weg. Der Alte wollte sich ebenfalls entfernen; er hinkte, taumelte und litt offenbar heftigen Schmerzen, doch sein Gesicht verstärkte ein Lächeln der Befriedigung.

Die Arbeiter und alle Personen, die die Gruppe bildeten, in deren Mitte sich die kleine Zidora befand, betrachteten erstaunt den armen Greis. Als er sein wunderbares Opfer vollbracht, lachten diese Menschen, dieselben Menschen, die sich vor wenigen Augenblicken grausam und unerbittlich gezeigt, einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken.

So ist die Menschheit. Das Volk ist nicht schlecht, doch man muß es zu nehmen wissen.

Daher die plötzlichen, unvorhergesehenen Schwankungen, die man so häufig in der Bevölkerung beobachtet.

Mehrere Hände streckten sich dem braven Manne entgegen, und der Schlächtergasselein, der das kleine Mädchen eben mit seinem Messer so furchtbar erschreckt, war der erste, der seine Krücke nahm und mit den Worten bei den Umstehenden beruhigte:

„Geben wir jeder ein paar Sous, damit sich dieser brave Mann eine andere Krücke kaufen kann.“

Andere folgten dem Beispiel, und diese kleine Sammlung ergab die übliche Summe von 15 bis 16 Francs, die dem alten Manne sofort eingehändigt wurde.

vermögen. Derartige Anfälle kommen plötzlich, dauern jedoch nur einige Minuten und verschwinden ohne sichtbare Zustände zurückzulassen. Die Tiere fallen regelmäßiger zu Boden, schlagen mit den Beinen, quaken, verdrehen die Augen und geraten in Schweiß. Jüngere Tiere werden von diesem Seiden besonders leicht befallen. Selten wird ein derartig erträgliches Tier genesen, obgleich die Anfälle nicht tödlich sind. Während eines Anfalls kann weiter nichts unternommen werden, als die Tiere möglichst vor Beschädigung zu hüten. Jette Tiere sind auf magere Diät zu legen, blutarme Tiere erhalten Zulage. Bei Schlactieren, die mit chronischer Epilepsie behaftet sind, ist das Schlachten vorzuziehen.

Das Aufblähen der Rinder tritt sehr häufig in den ersten Lebensmonaten ein, besonders aber beim Absegen. Die Ursache ist entweder eine Schwäche des Magens oder falscher Zusammensetzung des Futters. Im ersten Fall verläuft man das Kalb möglichst bald an den Fleischer, da auf eine dauernde Besserung nur selten zu rechnen ist. Im zweiten Fall aber vermeide man alle Futtermittel, welche leicht Gärung zu erzeugen imstande sind, wie zum Beispiel Weihtränke, Rübenabsall u. s. w. Man beschränkt das Futter, vielmehr nur auf Biesenheu bester Beschaffenheit und aus mit warmem Wasser verdünntem Kuhmilch in ungekochtem Zustand. Von letzter sind möglichst viele, aber kleine Mahlzeiten zu geben. Als Arzneimittel gegen das Aufblähen wird Kohlensaures Nitron, oder Pfefferminztee, oder Magnesia mit Kümmelkamelpulver empfohlen. Oft blähen die Rinder auch auf, weil sie beim Trinken zu viel Luft mit verschlucken. Da ist Vorsicht bei Darreichung der Tränke das einzige Mittel.

Um bei den ersten Schnitt der Wiesen Auf einen Fehler muß aufmerksam gemacht werden, der immer wiederkehrt, wenn der erste Schnitt auf den Wiesen nicht die gewohnte Menge geben will und das Gras infolge der Äste besonders kurz bleibt. Dann heißt es fast allgemein, wir wollen doch noch ein bisschen warten, vielleicht wird es etwas wärmer und das Gras wächst noch ein bisschen nach, und wir bekommen etwas zum Einfahren, denn so ist vom Schmal nichts zu sehen. Und so wird gewartet von einem Tage zum andern und der Fehler wird damit immer größer und verhängnisvoller, denn die wenigen Millimeter, die die Gräser an Länge wirklich zugewonnen haben, fallen bei der Ernte nicht ins Gewicht, dagegen erleidet der Wert des Futters eine ganz wesentliche Verringerung, denn der Saft, welcher bei rechtzeitiger Mahd in den Blättern und in den Stengeln verbleiben soll und das hat ja fast, wohl schmeckend und leicht verdaulich macht, tritt immer höher in den Halm hinauf, wird schon zum Teil zur Samenbildung verbraucht und erzeugt ein trockenes, saftloses und schwer verdauliches Futter, das selbstverständlich einen geringen Nährwert besitzt, und um den gewünschten Nährwert zu erzielen, muß ein größeres Quantum davon gegeben werden. Außerdem ist die Gefahr nicht zu unterschätzen, daß ein großer Teil der früheren Unkräuter schon Samen verstreut und den Wert der Wiese schädigt. Verläßtigt man weiter, daß durch den späten ersten Schnitt der zweite nicht nur quantitativ geschädigt wird, sondern daß durch eine Verpätung der Grummeternte das Einbringen der letzteren leicht in Frage gestellt werden kann, so kann man nicht dringend genug vor dem späten Beginn des ersten Schnittes und Heuchnutes warnen.

Um Milch zu prüfen, gibt es ein sehr einfaches Verfahren. Stellt man hinter ein mit Milch gefülltes Glas ein Licht, so wird man dessen Flamme durch die Milch nicht sehen. Giebt man aber langsam Wasser zu der Milch, so wird nach und nach die Flamme immer mehr sichtbar. Je mehr demnach Wasser der Milch zugesogen werden mußte, desto besser, butterreicher war sie.

Fahrrplan  
der Wilkau - Kirchberg - Wilzschaus - Garlsfelder Eisenbahn.  
Von Wilkau nach Garlsfeld.

	Früh	Mitt.	Nach.	Abend.
End Wilkau	5,17	—	9,33	—
Kirchberg (Spt.)	5,45	—	9,58	—
Wilzscha (Spt.)	5,53	—	10,05	—
Geppersdorf II	6,01	—	10,18	—
Geppersdorf I	6,07	—	10,20	—
Hartmannsdorf	6,13	—	10,26	—
Hohenwarte	6,26	—	10,48	—
Obercrottendorf	6,32	—	10,54	—
Rothenthuren	6,46	—	11,14	—
Strehlen	6,53	—	11,28	—
Reudnitz	7,03	—	11,86	—
aus Schönheide	7,18	—	11,48	—
aus Schönheide	7,10	—	11,45	8,05
Überhaida	7,11	—	11,54	8,12
in Wilzschaus	7,29	—	12,10	8,98
auf Wilzschaus	7,40	9,18	12,40	—
Wilzschaus	7,50	9,28	12,50	—
Wilzschaus	8,00	9,38	1,00	—
Bischammer	8,08	9,48	1,10	—
in Garlsfeld	8,20	9,59	1,21	—

|  |<th
| --- |

# Heim und Kindergarten.

**Deutsche und französische Studentinnen**

wurden auf Grund staatlicher Mitteilungen des französischen Unterrichtsministeriums zum Gegenstand einer vergleichenden Studie gemacht.

Seit 1908 war die Zunahme der Zahl der deutschen Studentinnen feststellend; im Jahre 1912 betrug ihre Zahl fast 5 Prozent (genau 4,8 Prozent) des Gesamtbestandes an Studierenden. Im laufenden Jahre sind 2795 Studentinnen als ordentliche Hörerinnen eingetrieben. Aber Frankreich ist auf diesem Gebiet noch immer voraus. Seine Universitäten zählen im laufenden Jahre 4056 Studentinnen, das sind fast 10 Prozent (genau 9,8 Prozent) des Gesamtbestandes. Man zählt also auf 100 Studenten in Frankreich zweimal mehr Frauen als in Deutschland. Es sei noch einmal bemerkt, daß es sich hier nur um wirkliche Studentinnen handelt; zu diesen kommen in Deutschland noch 1736 Damen, die nur zu ihrem Vergnügen Vorlesungen hören und kein Examen machen wollen, hinzu; wie groß die Zahl solcher Hörerinnen in Frankreich ist, weiß man nicht. In Deutschland sowohl wie in Frankreich interessieren sich die studierenden Frauen am meisten für die philosophischen und historischen Wissenschaften; diese Wissenschaften widmeten sich im Jahre 1911 mehr als 1370 und im Jahre 1912 1563 Studentinnen. In Frankreich zählen die entsprechenden Fachrichtungen 2241 Hörerinnen. Es kommen dann die medizinischen Studien: 582 in Deutschland und 1057 in Frankreich; die naturwissenschaftlichen Studien: 504 und 847. Bemerkenswert ist die starke Zunahme, die sich in Deutschland auf dem Gebiete der mathematischen Studien fundiert: 256 Studentinnen im Jahre 1911 und 504 im Jahre 1912. Dagegen scheinen in beiden Ländern die juristischen Studien die Frauen nicht sonderlich anzuziehen; in Deutschland gibt es unter 2795 Studentinnen nur 39, die die Rechte studieren; in Frankreich unter 4056 nur 119. Noch kleiner ist die Zahl der Apothekenfachstudierenden Damen: es sind 8 in Deutschland und 39 in Frankreich. Von Interesse ist die Tatsache, daß in Deutschland die Studentinnen zum größten Teil aus Preußen stammen.

Was nun die Universitäten betrifft, die auf die Frauen die größte Anziehungskraft ausübt, so scheinen in Deutschland wie in Frankreich die Studentinnen die großen Städte bei weitem den kleineren vorzuziehen. Berlin zählt 845 ordnungsmäßig eingetriebene Studentinnen (also ein Drittel der Gesamtzahl), Paris 2068 (die Hälfte der Gesamtzahl). Es folgen in Deutschland: Bonn mit 255, München mit 188, Heidelberg mit 165 Studentinnen; Marburg, Tübingen, Jena usw. zählen nicht sonderlich viel Damen unter ihren Studierenden. In Frankreich folgt auf Paris das verhältnismäßig kleine Grenoble mit 317 Studentinnen; sieht man von dieser einen Ausnahme ab, so sind es auch hier die großen Städte, welche die meisten Studentinnen aufzuweisen: Lyon 188, Ville 178, Bordeaux 145, Toulouse 184, Montpellier 228, Nancy 153, Algier 105, Aix-Marseille 106. Es folgen dann: Rennes, Dijon, Poitiers, Clermont, Caen, Besançon (33).

## Schutz für Säuglinge beim Baden.

Um das Baden kleiner Kinder zu erleichtern, fertigt man aus vorösem, nehartigem Baumwollstoff ein Tragetasche an. Wie aus der Abbildung zu erkennen ist, werden die



Gurte und das Netz dazwischen gut festgezogen. Durch die Gurte an der Wanne festgehalten, gibt das Netz eine sichere Unterlage für das Baby, so daß der kleine Körper nicht der Hand entgleiten kann.

## Bunte Modenallerlei.

Von Dr. Böldert-Vies.

Dem aufmerksamen Beobachter scheint es, als ob sich zwei große Richtungen in unserer Gewandung herausstellen, die unter wechselnder Verschiebung ihres Schwerpunkts das Bild der Mode seit etwa 100 Jahren allmählich umformen. Die eine möchte ich die älteren nommene Tradition von der Stilisierung der weiblichen Gestalt nennen, es ist das Bestreben, ein mehr oder minder gefälliges, von dem lebenden Körper durchaus verschiedenes totes Ornament aus ihr zu machen, die Gestalt bald in diese, bald in jene Form oder Schablone zu pressen. Die andre ist der sich immer stärker durchsetzende Einfluß der Naturwissenschaften auch auf das untergeordnete Gebiet der Kleidung. Mit andern Worten: diese Richtung strebt nicht so sehr danach, die weibliche Gestalt im Kleide zu unterdrücken, als sie vom Gewand begleiten, sie durch das Kleid hindurchdringen zu lassen.

Zu den ersten möchten ich das Frackkleid rechnen, das als Promenadenkleid jetzt in Paris auftritt. Man denkt sich eine lockere Kimonobluse, deren Schulterlinie sich auch noch bis etwa zur Hälfte des Oberarms verlängert, so daß der daran angelegte „europäische“ Armel stark herabgerückt erscheint. Dazu im Rücken die in eins geschnittenen, flatternden Schöre. Deren Umrisse werden wiederum von der glatten Etagentuntis darunter sorgfältig „in grossem Stile“ wiederholt. Leider ohne sich zu der Gracie des Schwalbenschwanzes zu entziehen, das doch dem Frackstiel so nahe verwandt ist.

An die andre Richtung dagegen lehnen sich eine Fülle von Neuerhebungen an. Rennen wir zuerst das „Compos-Taillekleid“ aus Paris. Der geraffte und seitlich festgezogene Rock bringt aber zum Glück vorne keine anstößigen Ausschnitte wie die „gespaltenen Röte“. Vielmehr sind seine Seitenränder nach Art einer Tüte übereinandergeschlagen. Daneben treten die graziösen Bolero-Blousons aus blauem Surah in solchen Mengen auf, daß sie an ihren zahllosen jugendlichen und älteren Trägerinnen fast schon wie eine Uniform wirken, allerdings eine recht fleischige. In etwas phantastischer Stilisierung steht hier der orientalische Rock und sein Zwillingsschwestern, das Guaventielberock ist ein Protest gegen den allzu

engen Butterbrod. Seine Borderbahn laptelt sich in eckiger Manier um die Rückenbahnen der Dame herum, während die Rückenbahnen den gewöhnlichen Butterbrod vorläufen. Beim orientalischen Rock wird die obere Hälfte von oben ausgehend in tiefe Falten flach gestoppt, die andre, die untere Hälfte, dagegen gerafft. Die oben gestoppten Falten fallen also lose nach unten zu aus, wie der Fachausdruck lautet — und werden am unteren Saum breit nach innen geschlagen und daselbst mit einem Buge verschlossen. So deutlich sich denn der Stoff um die Füße in der Manier orientalischer Bluberhosen. Aber dieser Rock vereint eigentlich bloß die Fehler beider Systeme in sich. Er entbehrt die große Bewegungsfreiheit, die das orientalische



talische Kleidungsstück auszeichnet und bewahrt nur das ein wenig Saloppe, das ihm ebenfalls eigen ist.

Der Hut steht augenblicklich im Zeichen des Alastriti, des Tagals, des Bedalstrohs, des Florentinergelechts, weniger in dem des Roshaargespinnes. Immer ist der Kopf der Hüte sehr umfangreich, derart, daß das Haupt darin untertauchen kann. Nur die winzige Krümpe ist es, die uns berechtigt, von relativ „kleinen“ Hüten zu sprechen (siehe Abbildung). Breite Bandgarnierungen, Blumen, Federn bilden den Auszug. Große, aus Blättern gebettete Rosen schließen im Rücken gehängeartig die Garnitur „kleiner“ Rundhüte ab. Über weiße Stangenreiter erheben sich mit der Wucht gemalter Fackeln an der Seite kuppelförmiger Kopfbedeckungen. Eine ganze Schar von Kronenreihern zieht sich ein andermal statthaft um einen melonenförmig gewölbten Huffkopf, während Paradesreihen in der bekannten V-Form von fern gesehen an Korallenriffen erinnern, die stolz an der Seite oder im Rücken des Hutes emporstreben. Immer noch poetischer als die Reiterbahnen, die fast wie ein drohend aufgespanntes kriegerisches Wahrzeichen von modernen Damenhüten herunterwinken.

## Illustrationsbeschreibung.

1. Hut aus königsblauem Bedalstroh mit königsblauer Samtgarnitur und Rosenkrönung über der Stirn.
2. Hut aus naturfarbenem Tagal mit grüner Samtdecke und weißem Reiher.
3. Hut aus weinrotem Bedalstroh mit schwarzerem Samtband und abschattierter Straußfeder.

## Gegen die bösen Junggesellen.

Die Gemeindevertretung von Trim in Irland hatte fürsich mit großer Beihilfe festgestellt, daß die jungen Männer des Ortes nicht daran dachten, das Ehejoch zu tragen; um diesen „ungefundnen Zuständen“ ein Ende zu machen, beschlossen die „Väter“ von Trim zu handeln.

Und da die hartmütigsten Gegner der Ehe gerade diejenigen waren, welche, weil sie über das meiste Geld verfügten, die schönsten und besten Häuser im Ortsgebiet bewohnten, während die Familienwäter in elenden, von Wind und Wetter arg mitgenommenen Baracken hausen mußten, veröffentlichte der weise Rat der Dorfgemeinde eine Proklamation, durch die er den unbeweihten jungen Männern rief und zu wissen tat, daß sie mit Schimpf und Schande aus ihren Wohnungen gejagt werden würden, wenn sie sich nicht binnen Jahresfrist als Ehemänner würden ausweisen können. Die felsame, an mittelalterliche Zustände erinnernde Drohung wurde auf Kosten der Gemeinde in vielen Blättern Großbritanniens und Irlands veröffentlicht; die Folge war, daß sich in allen Landen heimtückische Mädchen für Trim fanden, so daß die jungen Männer des Ortes mit Anträgen förmlich überschüttet wurden.

Vor einiger Zeit war die in dem originellsten Ultimatum gestellte Frist verstrichen, aber der Gemeinderat mußte — wieder zu seiner großen Verblüffung — feststellen, daß die jungen Männer von Trim lieber in einem Rattenloch leben als sich den nie im voraus zu taxierenden Gefahren einer Ehe auszogen wollten; von den 25 oder 30 Heiratskandidaten hatten im Laufe des Jahres auch nicht einer die „Richtige“ gefunden. Einige batzen um eine Verlängerung der Frist; sie hofften, innerhalb eines Monats mit sich und der Frauenvelt ins Reine zu kommen; aber der hohe Rat blieb unerbittlich und befahl ihnen, ihre Häuser sofort zu räumen und den Familienvätern zu überlassen.

Der Befehl wurde ausgeführt, ohne daß besonders darüber protestiert worden wäre; der „Dublin Herald“ erzählte sogar, daß die jungen Rebellen eine Art Festung veranstalteten und mit dem Ruf: „Gottlob! wir sind mit heiler Haut davongekommen!“ durch die Straßen zogen.

## Für die Hausfrau.

**Vertilgung von Insekten.** Das einfachste und billigste Mittel, Fliegen, Mücken usw. aus dem Zimmer zu vertilgen, ist — Zugluft. Alle Insekten scheuen kalten Zug. Man läßt alle Fenster, namentlich bei einem Wind, für kurze Zeit; in wenigen Minuten haben alle Fliegen und Mücken das Weite gesucht. Ein Zimmer, in welchem selbst Wanzen sich eingerichtet haben, kann durch möglichst kalte, andhaltende Zugluft von diesen gereinigt werden.

**Taueten zu reinigen.** Man nehme frisches Weißbrot, jedes etwa für 10 Pfennig, entferne die Rinde und kneite mit wenig Wasser davon einen festen Teig. Mit diesem feuchten Teig reibe man die Taueten tüchtig ab; aller Schmutz setzt sich ans Brot und fällt herunter, die Tauete wird wie neu.

**Die Behandlung des Klaviers.** Nämlich in geschlossenen Raum schadet einem Klavier nicht. Zu unterlassen ist unbedingt das Abreißen der Saiten, denn dadurch verliert das Instrument die Stimme. Je weniger man den Klavierkörper berührt, desto besser. Öffnen desselben bei Wiederwärmung des Zimmers hat keinen Zweck; gut ist hingegen das Ausblasen des Staubes mittels eines Blasenballes, was jedoch nicht oft nötig ist.

## für die Jugend.

### Der einsame Löwe.

Eine Fabel von Albert Venke.

Der Löwe und die Löwin hielten königlichen Hofstaat. Ein reicher Krans von Ehrendamen umgab die Löwin, viele Hofflavaliere umgaben den Löwen und einer der angefeindeten unter ihnen war Sturo, der Stier, der das Amt des Schleiers und Pförtners versah.

Eines Tages aber trat die Löwin an ihren Gatten heran und machte ihm Vorstellungen. Sie fand an Chuo, der Stuh, einer ihrer Ehrendamen, viel auszufüllen: „Wie plump, wie ungracious ist sie, sie verdickt mir meinen ganzen Hof. Ich will sie deshalb entlassen, ihr Aussehen ist mir widerlich.“

Der Löwe suchte zu beschwichtigen: „Wenn wir Chuo fortfinden, beleidigen wir auch ihren Gatten Sturo, den Stier, der einer meiner treuesten Diener ist. Den mag ich nicht missen, deshalb überlege dir die Sache.“ Die Löwin aber ließ nicht nach, und so wurde denn die Stuh unter irgendeinem Vorwand des Hofs verwiesen.

Der Stier, gekränkt über die seiner Gattin zugefügte Beleidigung, verließ ebenfalls den Hof, und in der Hofgesellschaft begann es nun zu gären.

Der Ansüster war Björn, der Bär, der immer noch an die Seiten dachte, wo einst seine Ahnen die Könige der Tiere genannt wurden und der daher den Löwen als einen Parvenu betrachtete.

Er fing zu bauen an: „Wir dürfen uns das nicht bieten lassen, wir müssen das tun, was die Menschen demonstrierten nennen; wenn wir einig sind, können wir den König zu unsern Willen zwingen.“

Damit war man schon einverstanden, das Demonstrieren war eine schöne Sache, aber wie das anstellen? „Ich hab's“, sagte Skri, die Siege, „wir verlassen an einem bestimmten Tage insgesamt den Hof; der König, der nicht ohne Hofstaat sein kann, wird uns dann zurückrufen und uns alles gewähren, was wir wünschen.“ Skri war nämlich von der Königin vor einigen Tagen ungäbig angefahren worden und das trug sie jetzt nach.

Hansa, die Gans, wurde durch diesen Vorschlag in Entzücken versetzt, sie hielt eine so feurige Ansprache an die Versammelten, daß der Beschuß einstimmig angenommen wurde, auch Steinide und Siegrimm, die damals befremdet waren und einzuladen wollten, vermochten nichts dagegen.

So verließ denn alles an dem bestimmten Tage den Hof und nun wartete man, bis der Löwe demütig würde und die Rückkehr der Abtrünnigen erbarte.

Der Löwe aber war zu Stolz, sich von seinen Vasallen Bedingungen vorzuschreiben zu lassen, und so blieb er denn von dieser Seite an allein. Aber heute noch bekommt es die Löwin bisweilen zu fühlen, wie töricht sie damals gewesen.

Die Tiere jedoch streckten sich und lebten nun ebenfalls fast alle für sich allein. So hatte eine Laune der Löwin die ganze Tiergesellschaft zerstört.

### Seiner Kinder Morgenlied.

„Hab' es euch oft geboten“,  
„Dater Spaz im Zorne rief,  
„Singer Kinder, hübsch nach Roten  
Nicht zu hoch und nicht zu tief!“



„Wie die Alten stets gesungen“,  
Der gelehrte Dompfaff spricht,  
„Alle zwitschern auch die Jungen,  
Sieher Spaz — vergiß das nicht.“



# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd

Anzeigeblatt für Eibenstock.

## Eine unheimliche Wette.

Kriminal-Novelle von Max Ladenburg.

(Nachdruck verboten.)

**S**tgart und ich pflegten, so oft wir uns in Rom aufhielten, dem Rennklub einen Besuch abzustatten. Einmal trafen wir dort alle möglichen Bekannten, die wir mitunter bei den seltsamsten Gelegenheiten und in den entferntesten Ländern kennengelernt hatten; denn in dem Rennklub vereinigten sich nicht nur die distinguierten Mitglieder der römischen Aristokratie, er war auch der Sammelpunkt seiner auswärtigen Mitglieder, zu denen Engländer, Franzosen, Spanier, ja sogar der chinesische Gesandte von Paris und ein hoher japanischer General zählten.

Was mich speziell in den Rennklub zog, das war die eigenartige spiritistische Neigung, die ein großer Teil der Clubmitglieder an den Tag legte. Es war mir bekannt, daß im Rennklub schon verschiedene Male recht seltsame Sitzungen veranstaltet worden waren, aber die natürlich nie etwas in die Öffentlichkeit drang.

Mein Freund Stagart, der als Detektiv ganz in der Wirklichkeit stand, verhielt sich allen diesen Neigungen gegenüber völlig passiv. Heute war der größte Teil der Mitglieder in Rom versammelt, denn der Karneval in Nizza war eben zu Ende, und diese Kavaliere, welche auf allen Vergnügungsplätzen der Welt zu finden waren, benutzten die Gelegenheit, sich in den vornehmen Räumen des Clubhauses ein Stellschicken zu geben . . .

„Es bedeutet immer eine angenehme Abwechslung in dem Einerlei des Lebens, dann und wann seine Gedanken und Erfahrungen mit Männern austauschen zu können, die sowohl in bezug auf ihre Neigungen als auch ihre Ansichten und ihre sozialen Stellungen einander völlig gleichstehen“, sagte der Marchese von Remini, der übrigens in Rom einen der schönsten Paläste bewohnte, dessen Glanz nur durch das prunkvolle Palais seines Freundes Juan d'Andrade übertroffen wurde.

Lord Wyshler nickte und streifte die Asche seiner „Queen“ in eine goldene mit Opalen besäumte Schale. Sein kräftig geschnittenes Gesicht, das trotz seines abenteuerlichen Lebenswandels den rosigen Schimmer der Hochländer bewahrt hatte, trat wie eine scharf umrissene Silhouette aus dem zarten Blau des Zigarettenrauches. Ein feines Parfüm, heraustrichend wie Haschisch und Opium, zitterte in der Luft.

„Trotzdem glaube ich, Lord Wyshler, daß es Ihnen nicht leicht werden würde, nie mehr in Ihre Heimat zurückzukehren“, warf ich ein, auf seine Fahrten in aller Herren Länder anspielend.

„Sie haben recht!“ entgegnete der Lord, die Brauen hochziehend. „Obgleich wir alle eigentlich heimatlos sind, da doch die ganze Welt, ich möchte sagen, das Universum, unser weiteres Vaterland bildet, habe ich mich doch nie ganz von meiner heimischen Scholle lösen können. Ja, ich gestehe: In den schottischen Bergen wurzelt die eigentliche Kraft meines Lebens, in den Ruinen der schottischen Schlösser, in denen heute noch die Erinnerung Crichtons und Livingstones spult, wo jeder Stein von der romantischen Ära jener mächtigen Clans redet, die Robert II. bekämpfte, Jakob I. absetzte und Jakob II. vertrieb, träume ich am liebsten von den hohen Wünschen, welche in jedem von uns die Erinnerung erwacht.“

„Ihre Vorliebe für die persönliche Unabhängigkeit des Adels

ist ja bekannt“, warf jetzt ein etwa dreißigjähriger Aristokrat ein.

„Ich schwärme nur für die universelle Unabhängigkeit des Geistes“, meinte der Marchese von Remini.

„Was dich jedoch durchaus nicht hindert, dich unter die sanfte Gewalt der schönsten Frau Italiens zu beugen“, warf Juan d'Andrade ein. Der Marchese hatte kein Wort erwidert. Aber der schmale Kopf Sandro de Pedesta war in nervöse Erregung geraten. Seine übernatürlich schmalen weißen Hände, die seltsam mit dem muskulösen Körperbau kontrastierten, spielten unruhig mit einem Diamantring. Dieser Reif zog den Blick des Marchese von Remini mit geheimnisvoller Gewalt an.

„Etwa ein Amulett?“ fragte er mit dunkel gesärbter Stimme.

„Ich weiß nicht, warum mich diese kleine nebensächliche Frage so erregte.“

Der Marchese von Remini war ein Mann von etwa fünfzig Jahren. Man konnte ihn ohne Übertreibung schön nennen. Aber in seinem Blick lag etwas, was mir nicht gefiel. Obwohl Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle, machte er nie einen beruhigenden Eindruck. Sandro de Pedesta seinerseits, an den die Frage wegen des Ringes gerichtet war, sah den Marchese in diesem Augenblick mit einem so schrecklichen Blick an, daß ich unwillkürlich zu meinem Freund hinüberschaute. Aber dieser hatte sich tiefer in den Schatten des Sessels zurückgelehnt und ich konnte auf seinem wie aus Erz gemeißelten Antlitz nichts lesen, was meinen widersprechendsten Gedanken eine bestimmte Richtung hätte geben können. Nur langsam, zögernd wandte Sandro de Pedesta den Blick von dem

Marchese von Remini ab. Ich betrachtete diesen aufmerksam. Er hatte das Auge gesenkt und war sehr bleich geworden. Sandro de Pedesta drehte sich noch einmal kurz nach ihm um und murmelte: „Schamsi.“

Weder ich noch eines der übrigen Clubmitglieder begriffen das rätselhafte Wort. Aber ich fühlte, daß es wie ein giftiger Pfeil durch die Lust geschwirrt war. Der Marchese von Remini zuckte zusammen und sah den um dreißig Jahre jüngeren Pedesta mit einem erschrockten Blick an. Nur ein einziger in dem Kreis schien den Inhalt dieses merkwürdigen Wortes zu begreifen: Lord Wyshler.

„Sie sollten die Sache ruhen lassen, Pedesta“, sagte er mit seiner volltonenden Stimme. „Gewid — es war schrecklich — aber nun ist so viel Zeit darüber verstrichen . . .“

„Das Blut lebt und Blut schreit nach Blut!“ entgegnete Sandro de Pedesta heftig und hart, während sein Blick sich mit schonungsloser Feindseligkeit in das Auge des Marchese von Remini bohrte.

Das seltsame Verhalten Reminis schien seinen Freund Juan d'Andrade zu ärgern.

„Man müßte denken, du liebst dich von Phantomen erschrecken!“ rief er dem Marchese zu. „Mir scheint, du bist heute in einer absonderlichen Laune.“

Der Marchese von Remini gab sich einen Ruck und richtete sich hoch auf.

„Schrecken? Ich kenne das Wort nicht!“

Lord Wyshler nickte vor sich hin und murmelte mehr zu sich selbst, aber doch jedem vernehmbar:

„Und doch liegt etwas wie Grauen in der Lust . . .“

„Ihr Hochländer seid seltsame Menschen“, mischte sich Graf



Universitätsprofessor Dr. Th. Voeveri.

Phot. „Frankonia“, Würzburg.

(Mit Text.)

von Reichenberg ins Gespräch, mit der offenkundigen Absicht, die fatale Stimmung, welche momentan die Klubmitglieder beherrschte, ohne daß man sich über die wahre Ursache klar werden konnte,

nicht ganz echter Überzeugung. „Ich, Grauen empfinden? Nie! Darauf wette ich!“

„Sie sollten das Schicksal nicht versuchen“, warf Lord Wythler heftig ein.

Die ganze Szene im Rennklub wurde ungemütlich. Wenigstens für mich, obwohl ich nicht imstande war, mir selbst eine befriedigende Ausklärung zu geben, warum ich dieses Gespräch für unangenehm empfand.

„Zehntausend Lire für mich!“ hörte ich eine Stimme.

„Dreißigtausend Lire für mich!“ rief eine andere. Alle stellten sich auf die Seite des Marchese von Remini, und im Augenblick schwoll die Summe durch die vielen Wetten zu einem großen Vermögen an.

„Ich halte die Wette“, sagte Sandro de Pedesta. Die Hände der Kavaliere schlossen sich zusammen. Man sah unter dem leuchtenden, mit tausend Feuerzungen spielenden Luster den seltsamen Ring des Sandro de Pedesta wie Schlangenäugen funkeln.

„Hunderttausend Lire gegen hunderttausend Lire!“ rief der Marchese nochmals lachend.

„Sie werden Ihren Einsatz verlieren, Marchese“, sagte Sandro de Pedesta. „Sie am ersten!“

Der indische Diener betrat das Gemach und wies schweigend auf die Stores, durch die der Purpur des Morgens drang.

„Heut' über ein Jahr!“ riefen sich die Kavaliere zu. „Heut' über ein Jahr ist die nächste Zusammenkunft“, wandte sich Juan d'Andrade mit seinem glatten Gesicht an meinen Freund und mich. Stagart nickte, aber es war eine merkwürdige Nachdenklichkeit in seiner Bewegung.

Die Klubräume leerten sich, die Lichter erloschen, der Tag war angebrochen. Die Automobile rasselten vor die Auffahrt und fuhren davon.

Lord Wythler hatte sich an meinen Freund gewendet: „Wie ist es, Mister Stagart, haben Sie nicht Lust, demnächst nach Schottland zu kommen?“

„Ich hatte sogar die Absicht . . .“

„Dann besuchen Sie mich auf alle Fälle“, entgegnete der Lord. „Sie kennen ja mein Schloß — es liegt zwar etwas einsam, aber für Männer wie Sie darum gerade einladend.“

Ich sah Stagart fragend an. Dieser trat schnell ganz dicht an Lord Wythler heran und sagte:

„Ein Wort, Lord . . . ich werde kommen . . . doch sagen Sie mir . . . was ist mit Sandro de Pedesta . . . ich fühle, daß etwas Außergewöhnliches vorgeht . . .“

Wie man eine Giraffe naturgemäß austopft. (Mit Text.)  
Phot. Kester & Co., München.

abzuleiten. „Man sagt zwar, gerade die Schottländer verstünden sich auf die Kunst des Hellsehens besser als ein anderes Volk.“

„So ist es!“ erwiderte Lord Wythler ernst. „Diese Kunst verpflanzt sich vom Vater auf den Sohn und vom Sohn auf den Enkel. Es ist ein hereditäres Vermächtnis jener Hirten, die als die ersten Menschen Schottlands schneeglänzende Berge bewohnten und ihr Leben in religiöser Beschaulichkeit verbrachten.“

„Sie wollen uns wohl gruseln machen, Lord?“ lachte Juan d'Andrade.

Der Marchese von Remini, offenbar bestrebt, den unangenehmen Eindruck von vorhin zu verwischen, setzte hinzu:

„Das Grauen ist eine Überlieferung, die in dem wunderlichen, von den geheimnisvollsten Widersprüchen des Überglaubens erfüllten Mittelalter wohl gedeihen konnte. Aber heute, wo wir aufgeklärte Menschen alles wissen, wo es kein Wunder mehr gibt, das uns vor wirre Alternativen stellen könnte, heute wird ein gesunder Mensch nie Grauen zu empfinden vermögen.“

Der Lord schüttelte den Kopf.

„Und ich behaupte doch, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, an denen alle Aufklärung zerstellt wie buntes Glas an einem Felsen.“

„So ist es“, warf Sandro de Pedesta fast heftig ein und wandte sich an den Marchese von Remini.

„Wie — haben Sie eine Erklärung für das innere Leben der indischen Bühner? Sie haben ja alle Indien besucht. Wie erklären Sie sich die Folterung ersten Grades, bei der sich die Falire jahrelang unterwarfen? Das Jahrzehntelange Sizzen auf Nägeln, die sich von Jahr zu Jahr tiefer in das gefühllose Fleisch eingraben? Welche Erklärung haben Sie für die heilige Radmahan-Stellung, die dem Yogi die Verzückungen des Himmels auf Erden gewährte? Und wie wissen Sie sich schließlich in das Wunder zu finden, daß indische Falire, die Tatsache ist oft genug beglaubigt, sechs Wochen ihren Leib der Erde übergeben lassen, um nach so langer Abgeschiedenheit vom Leben, nach solcher Vereinigung mit dem Tod aus dem Reich der Schatten in das Licht der Sonne zurückzukehren? Ja, es gibt ein Grauen . . .“

Nicht alle hatten seinen Worten schnell genug zu folgen vermocht. Aber auf allen Gesichtern erschien ein ungläubliches Lächeln, und der Marchese von Remini rief laut:

„Ich wette, daß ich dieses Grauen, vom welchem Sie da sprechen, Pedesta, nie empfinden werde.“

Die Augen Sandro de Pedestas verwandelten sich in zwei milchig gleißende Sterne.

„Gerade Sie . . . gerade Sie . . . werden es zuerst empfinden . . .“

„Ich?“ rief der Marchese übermütig, aber wie mit schien, in

nicht ganz echter Überzeugung. „Ich, Grauen empfinden? Nie! Darauf wette ich!“

„Sie sollten das Schicksal nicht versuchen“, warf Lord Wythler heftig ein.

Die ganze Szene im Rennklub wurde ungemütlich. Wenigstens für mich, obwohl ich nicht imstande war, mir selbst eine befriedigende Ausklärung zu geben, warum ich dieses Gespräch für unangenehm empfand.

„Zehntausend Lire für mich!“ hörte ich eine Stimme.

„Dreißigtausend Lire für mich!“ rief eine andere. Alle stellten sich auf die Seite des Marchese von Remini, und im Augenblick schwoll die Summe durch die vielen Wetten zu einem großen Vermögen an.

„Ich halte die Wette“, sagte Sandro de Pedesta. Die Hände der Kavaliere schlossen sich zusammen. Man sah unter dem leuchtenden, mit tausend Feuerzungen spielenden Luster den seltsamen Ring des Sandro de Pedesta wie Schlangenäugen funkeln.

„Hunderttausend Lire gegen hunderttausend Lire!“ rief der Marchese nochmals lachend.

„Sie werden Ihren Einsatz verlieren, Marchese“, sagte Sandro de Pedesta. „Sie am ersten!“

Der indische Diener betrat das Gemach und wies schweigend auf die Stores, durch die der Purpur des Morgens drang.

„Heut' über ein Jahr!“ riefen sich die Kavaliere zu. „Heut' über ein Jahr ist die nächste Zusammenkunft“, wandte sich Juan d'Andrade mit seinem glatten Gesicht an meinen Freund und mich. Stagart nickte, aber es war eine merkwürdige Nachdenklichkeit in seiner Bewegung.

Die Klubräume leerten sich, die Lichter erloschen, der Tag war angebrochen. Die Automobile rasselten vor die Auffahrt und fuhren davon.

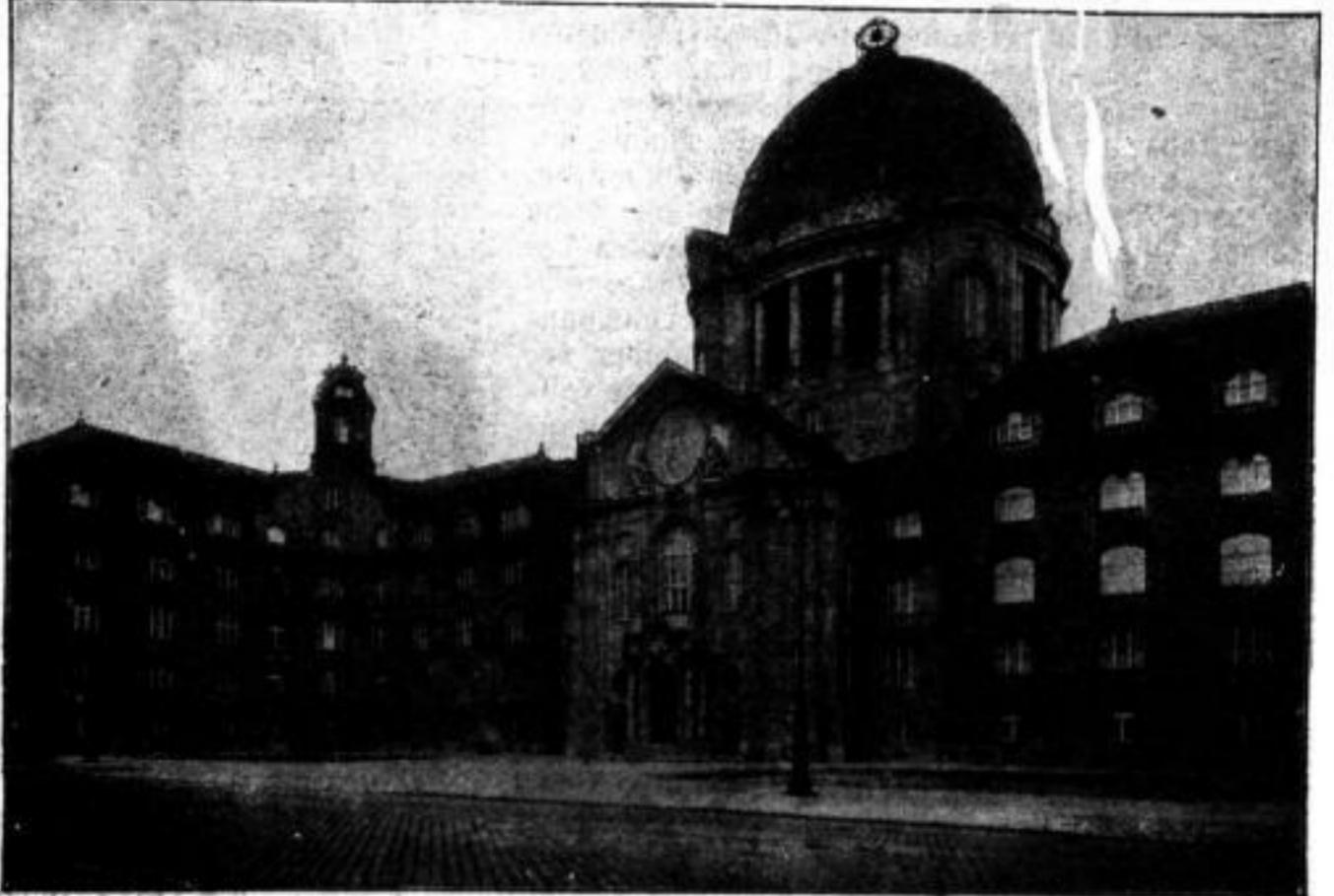
Lord Wythler hatte sich an meinen Freund gewendet: „Wie ist es, Mister Stagart, haben Sie nicht Lust, demnächst nach Schottland zu kommen?“

„Ich hatte sogar die Absicht . . .“

„Dann besuchen Sie mich auf alle Fälle“, entgegnete der Lord. „Sie kennen ja mein Schloß — es liegt zwar etwas einsam, aber für Männer wie Sie darum gerade einladend.“

Ich sah Stagart fragend an. Dieser trat schnell ganz dicht an Lord Wythler heran und sagte:

„Ein Wort, Lord . . . ich werde kommen . . . doch sagen Sie mir . . . was ist mit Sandro de Pedesta . . . ich fühle, daß etwas Außergewöhnliches vorgeht . . .“



Das neue bayerische Verlehrministerium in München. (Mit Text.)

„Ich werde Ihnen seine Geschichte erzählen, wenn Sie mich besuchen. Er ist ein Unglücklicher . . .“

Damit verneigte er sich und ging.

Ich konnte aus meinem Freund kein Wort herausbringen.

Er war den ganzen Tag über äußerst schweigsam und nachdenklich und erst nach einiger Zeit verlor sich diese Stimmung. Wir blieben noch ungefähr zwei Wochen in Rom und hatten auch Gelegenheit, die Marchesa von Remini kennen zu lernen — die schönste Frau, die ich je in meinem ereignisreichen Leben gesehen.

Da die Gesundheit Stagarts etwas angegriffen war, so reisten wir alsbald ab, um die Gastfreundschaft des Lord Wythler in Anspruch zu nehmen.

Ganz oben in North-Midland, wo die Berge von Thornhill ihre schneegekrönten Gipfel in den Himmel strecken, steht Schloß Cairnsmore, nach der düsteren Gebirgslandschaft benannt, die westlich von Thornhill ihre zadigen Riesenspitzen gegen den Doon hinüberschiebt. Es war eine stürmische Nacht, in der auch starke Nerven unruhig werden konnten. Denn wer könnte leugnen, daß wir in der Natur wurzeln, mit ihr leben, mit ihr empfinden? Wer könnte sich der drüsenden Wirkung eines Gewitters entziehen, wenn die dumpfen Kräfte der Wolken sich elektrisch entladen? In dem Dunkel der Mitternacht aber spannen sich geheimnisvolle Fäden von Seele zu Seele . . .

Der Sturm heulte von Westen her über North-Midland. In den engen Felsklüften von Forth of Clyde war er aufgestanden und hatte sich in die Cheviot-Hills gelegt, Bäume entwurzelnd, Felsen lösend. Selten ist der Himmel in Südschottland hell, seltener gar blau; die Nächte sind trüb und regenschwer. In dieser Nacht aber hatte das Firmament seine letzten Lichtstrahlen verlöscht; eine dicke, zähe Dunkelheit lagerte über Mooren und Höhen. Da und dort schrien die Tiere auf in dumpfer Angst.

Die Eichen beugten sich unter der Faust des Sturms. Tiefer senkte der Himmel seine Nebeldecke, als wir von der Bahnhofstation

aus die Höhe nach Schloß Cairnsmore hinaufstiegen. Im Schloß selbst, das seine grauen, moosüberwucherten Mauern trozig in die Nacht hinausstreckte, war der große Herrensaal hell erleuchtet.

Wir wurden mit jener ruhigen aber sicheren Herzlichkeit aufgenommen, die bei schottischen Adeligen üblich ist. Die Tafel Lord Wythlers war selbst für den verwöhntesten Gaumen ein gerichtet. Nach dem Souper nahmen wir an dem alttümlichen Kamin Platz.

Hell brach der Flammenchein hervor und spielte in purpurnen Reflexen auf dem Teppich. Das Prasseln der großen Scheite ward erstickt von dem Wüten des Sturmes.

Lord Wythler war fast sechzig. Doch seine Gestalt war ungebeugt und seltsam frisch, trotz der vielen Falten, und trotz der schneeweissen Haare. Wir kamen bald auf die merkwürdige Wette im Rennklub in Rom zu sprechen.

„Ich habe mir vorgenommen, Sie in das Geheimnis einzurücken“, sagte der Lord, sich an Stagart wendend. „Ich kann nämlich eine unangenehme dumpfe Angst nicht loswerden. Sie sind der einzige, der vielleicht imstande ist, das Verhängnis abzuwenden.“

Nach dieser so merkwürdigen Einleitung entzündete er seine kurze Holzpfeife.

Dreimal setzte er an, dreimal schwieg er. Endlich begann er:

„Sie müssen wissen, Mister Stagart, daß ich an dem Schicksal Sandro de Pedestas mehr Anteil nehmle, als ich äußerlich zeige. Pedestas Vater war mein bester Freund. Damals, als das Unheil über ihn hereinbrach, eine Katastrophe, die fast ganz Italien mit sich riß, da war ich selbst geneigt, furchtbare Rache an dem Marchese von Remini zu nehmen. Doch die Zeit verflog und ich wurde ruhiger. Nur in dem jungen Pe-

desta glüht die Erinnerung weiter. (Fortsetzung folgt.)

*Er sieht mich . . .* Nach dem Gemälde von Charles Wilson. (Mit Text.)  
Copyright by Franz Hanfstaengl, München.





## Unsere Bilder



**Universitätsprofessor Dr. Th. Bovery.** Der Lehrer der Zoologie an der Universität Würzburg und Direktor des dortigen Biologischen Instituts, Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Theodor Bovery, hat kürzlich einen Ruf an die Universität Berlin erhalten und angenommen und ist gleichzeitig auch für das geplante neue Biologische Institut an der Kaiser-Wilhelm-Akademie in Berlin gewonnen worden. Professor Bovery gilt seit Jahren schon als hervorragender Gelehrter seines Faches, und sein Weggang von Würzburg bedeutet für die Universität der alten Frankenstein einen großen Verlust.

**Ausstopfen einer Giraffe.** Ein riesiger Giraffenbulle wurde vor einiger Zeit von einer Münchner Firma für das naturhistorische Museum in Nürnberg präpariert und aufgestellt. Das Tier war Beutestück einer Expedition des Herrn Joseph Hesselberger in Nürnberg, die dieser vor längerer Zeit gemeinschaftlich mit Hans Edler v. d. Planitz aus Christiania in den inneren Sudan unternahm. Das bereits vollendete Modell, bei dessen Anblick man an einen Saurier der Urzeit erinnert wird, zeigt extreme Größenverhältnisse: ein mehr als mittelgroßer Mann kann bequem unter dem Tiere sitzen, ohne mit dem Kopfe den Körper zu berühren. Die Länge, von der Nase über den Rücken bis zum Halse eines hinteren Fisches gemessen, beträgt 6,80 m. Die Ausstellung des Tieres geschieht in der Weise, daß zuerst ein dem Knochenbau entsprechendes Eisengerüst gebaut wird. Nach einer in Lebensgröße des Tieres gefertigten Zeichnung wird sodann das Gerüst mit durchlochtem Blech umzogen und hierdurch die groben Formen des Körpers und der Muskeln dargestellt. Diese Form wird mit einer Masse völlig verkleidet und sodann durch Modellieren der noch weichen und Schneiden der schon getrockneten Masse ein fertiges Modell hergestellt, das anatomisch vollständig richtig sein muß. Der Kopf des Tieres wurde in Ton modelliert, in Gips gegossen, sodann laschiert und hierauf dem Modell angelegt. Trotzdem das Modell vollständig hohl ist, waren doch zehn Rentner Masse zu dessen Herstellung notwendig. Wenn das Modell in allen Teilen ausgearbeitet ist und genau den Größenverhältnissen des Tieres entspricht, wird mit dem Auslegen und Überziehen der Haut begonnen. Zu diesem Zweck muß das schwere und sehr dicke Fell des Tieres nach der Geburt auf nur wenige Millimeter Dicke zugeschnitten werden. Das Modell wird zuerst mit einer Isolierungslösung überzogen, um einer schädlichen Einwirkung der Masse auf die Haut vorzubeugen, sodann mit einem besonders hergestellten Kleister überzogen, worauf das Fell aufgeklebt und vernäht wird. Durch die technische Bearbeitung wird das Fell so geschmeidig gemacht, daß es sich den Formen vollständig anschmiegt. Bearbeitet wurde im vorliegenden Fall an Hand einiger von Professor Schillings in Afrika aufgenommenen Photographien und eines im Biologischen Garten zu Berlin nach einem lebenden Original gefertigten kleinen Modells.

**Das neue bayerische Verkehrministerium in München.** Der Prinzregent Ludwig wohnte kürzlich der Eröffnung des neuen Verkehrministeriums bei, dessen Bau sieben Jahre gebauert hat. Der Erbauer ist Professor Karl Hocheder. Besondere Beachtung verdient der plastische Schmuck an diesem Gebäude, welches wohl eine neue Sehenswürdigkeit Münchens sein wird.

**Er liebt mich...** Die englische Kunst ist im wesentlichen Genremalerei gewesen und auch trotz aller Neuerungen, mit denen die sogenannten Präraffaeliten früher und die Impressionisten jetzt auch die Kunst des Inselvolks zu revolutionieren suchten, stets geblieben. Groß sind die Engländer sodann immer auch als Landschaftsmaler gewesen. Das Klima ihres Landes mit seiner milden, feuchten, üppigen, Baum- und Graswuchs förderten, dabei über allem einen feinen, magischen Schleier breitenden Atmosphäre schafft ja geradezu vorbildliche Landschaftsstimmungen; und so ist es kein Wunder, wenn man auf Bildern englischer Künstler das Lieblichste findet, was man sich an Landschaftsdarstellungen denken kann: wundervollen Baumschlag, weite Wiesenlächen, von verdämmerten Wald- oder Hügellinien begrenzt, stills Flüsse oder märchenhafte Teichspiegel; das alles vereint sich zu nie versagender Wirkung. Aber auch in diesen Landschaften sind die englischen Maler häufig noch, und sogar vorwiegend, Genremaler. Das ländliche Landschaftsbild gibt z. B. den Hintergrund für irgendein Idyll ab, für eine einzelne Figur oder auch eine ganze Gruppe schöner Menschenbilder. Das Idyll erscheint dann wohl nur als Staffage und die umgebende Landschaft als die Hauptfläche. Im Grunde ist aber auch hier das Genre, die lebendige Menschszene, dem Künstler meist das Wichtigste. Ein solches liebliches Kind, übrigens ein Mädel echten, russigen Engländertums, hat Charles Wilson in seine ländliche Landschaft hineingesetzt, eine Landschaft, die viel mehr einem weiten, herrlichen Parke gleicht als einem beliebigen Aderfelde. Das Blumenorakel des Magiebuchs ist also auch jenseits des Kanals ein beliebtes Frage- und Antwortspiel für verliebte Mädelchenherzen.



Ausgleich.

Sagiergänger: "O weh, da hab' ich mich mit meinem weißen Anzug auf die frischgestrichene grüne Bank gesetzt!"

Maler: "Macht nichts; da setzen Sie sich einfach auch mal auf die obere Bank drüber, die hab' ich grad weiß gestrichen!"

**Perlwiebeln einzumachen.** Je kleiner die Wiebelchen sind, je mühsamer ist das Einmachen, aber um so schmackhafter sind sie dann auch. Man schält sie, nachdem sie eine Nacht in Salzwasser gelegen, ab, gibt sie in einen reinen Steintopf, gießt kochend heißem Weinbrand dazu, gibt etwas Zucker hinzu und stellt die Wiebeln 2—3 Tage auf eine warme Herdstelle, so daß sie gut durchziehen. Dann bindet man den Topf zu und hebt ihn im Keller auf.

### Logograph.

Des biedern Nachbars Meiers Sohn  
War im Geschäft bei David Kohn,  
Dort hat er es mit u. vollbracht.  
Und sich dann auf die Flucht gemacht.  
Der Justiz willt', daß er entflam.  
Groß war's mit a., was er mitnahm.

Julius Faßl.

### Schachlösungen.

Nr. 76. 1) S g 1 !

- 1) h 2 : g 1 S 2) S e 2 +  
oder S f 5
- 1) h 2 : g 1 L 2) D f 3 +
- 1) L b 4 2) T a 3 +
- 1) f 6 : e 5 2) D d 2 +
- 1) D e 5 : 2) D e 1 +

Nr. 77.

- 1) L a 7 h 2 — h 1 D
- 2) b 3 — b 8 S + K b 5
- 3) T b 7 + K beliebig
- 4) g 7 — g 8 D T g 2 x g 8. Patt.

Nr. 78.

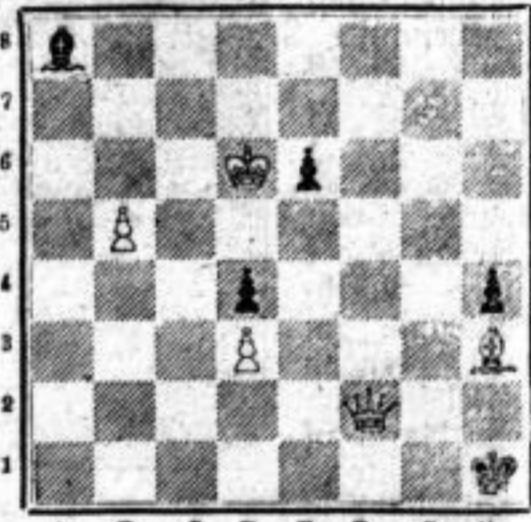
Das Erste muß im Körper sein  
Und auch im Tier sich winden.  
Das andre ist bald groß, bald klein,  
In jedem Land zu finden.  
Das Ganze ist im deutschen Land  
Als eine Hauptstadt dir bekannt.

Julius Faßl.

### Problem Nr. 78.

Von E. Herber, St. Martin.  
(Deutsches Wochenschach 1912.)

Schwarz.



### Nichtige Lösungen:

- Nr. 68. O. Lechner in Preßl.
- W. Maßmann in Preßl.
- Nr. 68. O. Omeier in Gladbach.
- Nr. 72. J. Höder in Berrweiler.
- R. London in Rienburg.
- R. Wahl in Schleswig.
- W. Schmittfuß in Seinsheim.

### Briefwechsel.

Herrn G. Sch. in Coesfeld-Oberhausen.  
Sie überleben, daß auf f 4 : g 8 der  
häufigste Zug T d 1 — d 4 ! folgen kann.

### Aufklärungen aus voriger Nummer:

Des Anagrams: Stuhl, Suhl. — Des Logographs: Mars, Mais, Maas, Maat.  
Des Homonyms: Furche. — Des Bilderrätsels: Bescheidenheit ist eine Rie-

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emili Hannebohn in Eisenstadt.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben  
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



## Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

### Der unverbesserliche Vater.

Der kleine Hugo hatte wegen einer schlechten Schulzensur vom Vater Prügel bekommen und ist heulend in sein Zimmer gelaufen. Nach einer Viertelstunde überlegte der Vater, daß er doch wohl etwas zu streng gewesen sei, und beschließt, die Sache wieder gutzumachen. Er begibt sich also zu seinem Jungen und spricht:

„Sieh mal, Hugo, Du brauchst nicht gleich so schrecklich zu flennen, ich habe es gar nicht so schlimm gemeint; und das nächste Mal bringst Du mir eine anständige Zensur und alles ist wieder gut. Freilich, wenn Du mir wieder eine ungenügende Zensur bringst, oder gar eine so schlechte wie heute — denn Du wirst doch wohl einsehen, die heutige Zensur war schrecklich, elend, miserabel, hundsgemein . . .“

Das Zorngefühl übermannt den Vater zum zweiten Male; ohne sich der guten Absicht zu erinnern, mit welcher er die Stube betreten, ergreift er den Sprößling aber-

mals und blaßt ihn wieder tüchtig durch. — Später fragte Hugo der Mutter sein Leid: „Ach Mama, daß Papa mich prügelt, wenn ich etwas verschuldet habe, das ginge ja noch, das nehme ich ja mit in den Kauf, denn ich weiß, Strafe muß sein, — wenn er sich nur die Kondolenzvisiten abgewöhnen möchte.“



### Von der Kleinbahn.

Kartengärtner: „Für Ihren Hund brauchen Sie ein Hundebilletts!“

Reisender: „Ach was, der springt hintennach.“



### Boshaft.

„Schon bei dem Gedanken, mich von einem Manne küssen zu lassen, bekomme ich Gänsehaut!“

„Aber warum denken Sie dann immer dran?“

## Radlerlist.

Humoreske von Adolf Thiele.

"Buh, eine solche Hitze, das ist schon nicht mehr schön! Doch nur feste darauf losgeradelt, wir Radler haben ja unter der Hitze weniger zu leiden als die andern, weil uns immer ein frischer Luftzug umfächelt."

Diesen Betrachtungen gab sich ein flotter junger Radler hin, der an einem heißen Sommernachmittage alleine auf der einsamen Chaussee dahinführte.

"Der arme Kerl da vorne, hais freilich nicht so gut," miditierte er weiter. "Der scheints ja mächtig eilig zu haben, aber was hilft alles Rennen, wir Radler überholen ihn doch, ehe er sichs versieht. Und dabei schwitzt der Kerl wie ein Braten. Na, da habe ich ihn ja schon."

Der Radfahrer war kaum in die Nähe des Fußgängers gekommen, als dieser, ein sehr gut gefleideter jüngerer Herr, plötzlich stehen blieb.

"All Heil!" rief er dem Radler entgegen. "Sie haben ja ein patentes Rad."

"Sind wohl auch Sportskamerad?" fragte dieser, indem er anhielt und vom Rad sprang.

Bald entspann sich zwischen Beiden ein Fachgespräch, aus dem hervorging, daß der Fußgänger nicht nur ein eifriger Sportsmann, sondern auch Besitzer eines vorzüglichen Rades war. — Die beiden jungen Männer stellten sich gegenseitig vor.

"Link, cand. med." sagte der Fußgänger.

"Gymnasiallehrer Krüger," erwiderte der

Radler. — Man kam im Weitergehen auf das Gebiet des Kunstfahrens und bald gerieten beide in Meinungsverschiedenheit, die nur durch praktische Beispiele zu entscheiden war. Der Gymnasiallehrer fuhr einen kunstvollen Bogen, der Mediziner fand jedoch etwas daran auszusetzen und bat um die Erlaubnis, die Tour fahren zu dürfen.

Ohne Bedenken überließ ihm Krüger das Rad, war doch der Fremde ein feingebildeter, anscheinend sehr gut situerter Herr, gegen den er kein Misstrauen hegen konnte.

Der Mediziner fuhr denn auch mit Gewandtheit den-

jelben Bogen, dann aber griff er plötzlich aus und enteilte mit den Worten: "Entschuldigen Sie, ich habe es eilig: im 'Weizen Lamm' in Edenhofen stelle ich Ihr Rad ein."

Der Schulmann lief mit lauten "Halt"-Rufen, die jedoch niemand hörte, ein Stück hinter ihm her, natürlich erfolglos, und setzte dann ärgerlich seinen Weg fort: "Ein solcher Halunke!" murmelte er vor sich hin. "Wem soll man denn nun noch trauen? Der Mensch macht doch den besten Eindruck, sein Benehmen zeigte den gebildeten Mann, ein armer Teufel ist's auch nicht, sein Brillantring und seine goldene Uhr sind entschieden echt, und dann —

seinem ehrlichen Gesicht hätte ich alles anvertraut — und nun doch reingefallen! Na, die Gendarmen werden ihn hoffentlich erwischen. Und dann noch dieser Hohn; er entschuldigt sich und will das Rad im 'Weizen Lamm' einstellen!

Wohlvergnügt marschierte der junge Mann weiter, bis er endlich, nach fünfviertelstündiger Wanderung in der Sonnenhitze, in Edenhofen ankam.

"S ist ja natürlich Unsinn," sagte er sich, "aber einfahre können könnten Du doch einmal im 'Weizen Lamm.' Der Halunke ist ja sicher über alle Berge." — Langsam schlenderte er in das stattliche Gasthaus hinein und ließ, trotzdem er alle Hoffnung aufgegeben, instinktiv die Blicke durch das geräumige Zimmer schweifen.

Wie sollte er seinen Augen trauen? Da stand ja sein Rad, anscheinend unverletzt!

In dem Augenblick, wo er sich niederbeugte, um es zu untersuchen, trat der behäbige Wirt ein. — "Ah," rief er, "Sie sind wohl der Herr, dem das Rad gehört?"

"Allerdings! Der Dieb hat es nun hier zurückgelassen?"

"Um, ein Dieb war das gerade nicht," erwiderte der Wirt mit einem Augenzwinkern. "Der Herr — ich kenne ihn gut — mußte um jeden Preis den Zug erreichen, der vor einer halben Stunde abging, na und da —"

"So, und da stibzte er mein Rad!"

"Nun, nichts für ungut; er lädt Sie schön grüßen und hat mir den Auftrag gegeben, für Sie ein Fläschchen Mosel fastzustellen. Sie würden schon durstig sein, hat er gemeint."

"Na und ob!" rief der Radler lachend. "Aber auf



### Protest.

"Maher hat beim letzten Fliegen den Preis von zehntausend Mark gewonnen!"

"So? Da soll mir aber noch einer sagen, daß man von der Luft nicht leben kann."

sein Wohl trinke ich die Flasche nicht," fuhr er fort, als der Wirt einschenkte, "dazu hat er mich zu sehr gefoppt. So ein Schwerenöter. Na, lassen wirs ihm hingehen. Auf mein Roß! Es lebe die edle Radlerei!"



## Gleiche Sorgen.

(Zu nebenstehender Illustration.)

Städtelin: „Sie haben keine Kinder? . . . Da wissen Sie freilich nicht, was es heißt, fünf Kinder aufzuziehen.“

Bäuerin: „Glauben Sie denn, daß mir meine acht Ferkel keine Sorgen machen?“

\*

## Fatal.

„Der Meier ist ja immer noch hier!“ — „Wie soll er denn auch fortkommen? Dreimal hat er schon großartig seinen Abschied gefeiert, aber bei dieser Gelegenheit jedesmal das ganze Reisegeld gebraucht.“

\*

## Verströfung.

„Sie haben jetzt einen langjährigen Stammgast verloren — der Sekretär Windig ist zum Staatschuldentilgungsaamt einberufen worden. Hat er denn seine Schuld bei Ihnen gezahlt?“

„Nein; aber er hat mir ganz bestimmt versprochen: sobald's dorten fertig sind, komm' ich dran.“



## Unter Bettlern.

Zwei Bettler stehen vor dem Schaufenster einer Lederwarenhandlung. „Du,“ meint der eine, „wenn ich mir mal 'n Daler zusammengesuchten habe, dann foof ic mir mal jor feinet Port'monnaie da zu drei Mark.“

Der Andere: „Wat willste denn da rinstecken?“  
Der Erste: „Na, den Daler.“

\*

## Guter Rat.

„Können Sie mir vielleicht einen Arzt sagen, wo ich mir zur Ader lassen kann?“

„Nein, ich weiß hier keinen, aber wenn Sie zum Barbier Schneider gehen und sich rasieren lassen, haben Sie den schönsten Blutverlust für zehn Pfennige.“

## Schlau.

(Zu nebenstehender Illustration.)

Baron (zum Diener): „Jean, im Vertrauen, wie alt ist die Kountesse?“ — Diener: „Ich weiß es nicht genau — aber sie darf schon zu allen Theaterstücken gehen!“

## Wichtige Frage.

Erste Dame: „Ach, Ihre Goldfischchen sind ganz allerliebst, womit werden sie denn gefüttert?“

Zweite Dame: „Mit frischen Ameisen eiern.“

Erste Dame: „So? Weich oder hart gefocht?“

\*

## Zweifelhafte Empfehlung.

Weine Schreibmaschinen sind in folgenden Häusern in Gebrauch: Maier & Müller in Berlin, Schulz & Cohn in Wien, Hirsch & Bär in Köln. — Außer diesen angeführten Firmen bin ich in der Lage, noch weitere anzuführen.

August Klapperle,  
Fabrik patent. Schreibmaschinen.

\*

## Standesgemäß.

Herr Mahrhuber wurde endlich zum Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr ernannt. Stolze Freude in der ganzen Familie. Seine Frau ist seitdem nur noch Spritzfuchen; er selbst trinkt aus Begeisterung nur Brannwein, und seine Tochter schreibt ihre Liebesbriefe nur noch auf Löschpapier.

### Ueber die Tare.

Der Bader-Sepp ist dem Wirts-Steffl schon lange zehn Mark schuldig, kann sie aber nicht bezahlen. "Weißt' was," sagt der Sepp endlich auf wiederholte Mahnung, "gibst mir für die zehn Mark a' g'hörige Watschn — dann sind wir quitt!" — Der Steffl ist mit dieser Art der Schuldentilgung einverstanden und versetzt dem Sepp sofort eine Ohrfeige, daß er einen Burzelbaum schlägt. Der aber steht ganz gelassen wieder auf und sagt: "Du, hör' amal, die war doch a' bißl g' stark! Da krieg' i' no' 5 Mark raus!"

\*

### Nur keine Verschwendung.

In Leipzig wurde nachts ein Mann arretiert, der lautest Gebell vollführte und deshalb von einem Schutzmann zur Ruhe verwiesen wurde. Er bellte aber weiter und wurde deshalb, immer bellend zur Wache geführt. Nach dem Grunde seines Bellens befragt, sagte er: "Schen Sie, Herr Sergeant, ich hatte einen Mops, für den ich 20 Mark Hundesteuer bezahlt mußte, nun ist das Tier eben gestorben und für drei Vierteljahr hab ich noch die Steuer bezahlt, da will ich denn meine 15 Mark so sachte abbellen."



### Bitter.

"Hier in diesem Kästchen habe ich die teuersten Erinnerungen von unserer Hochzeitsreise aufbewahrt."  
"Wo hast Du sie denn?"  
"Hier, die Hotelrechnungen."



### Entschuldbares Missverständnis.

Bauer (der vergeblich einen Postbriefkasten sucht und endlich einen Privatbriefkasten für einen solchen hält): "Doch schau her, dö Postleut in da Stadt soan schlau, jetzt thuans dö Briefkästen a hinter Schloß und Riegel!"

### Beim Heiratsvermittler.

"Ich glaube schon, daß die Braut, die Sie da für mich haben, mein Glück sein kann — aber wenn sie nur nicht gar so schrecklich torpid wärde!"  
"Ich bitte Sie, es ist doch eine alte Geschichte, daß das Glück fugelrund ist!"

\*

### In der Premiere.

"Wer mag eigentlich in der Prosceniumsloge rechts sitzen? Da sind die Vorhänge zwar geschlossen, aber ab und zu sieht man weiße Hände durchschimmern!"

"Da drin steden die jungen Paroneßen von Michelhof mit ihrer Mama. Die dürfen das Stück schon hören — aber noch nicht drin gesehen werden."

\*

### Ein Beneidenswerter.

"Du, sieh nur, wie elegant der Schauspieler Schlüderl jetzt immer daherkommt! . . . Der hat doch höchstens 80 Mark Gage."

"Ja, der ist jetzt fein heraus! Der spielt in einem realistischen Bugstück mit, das seit zwei Monaten jeden Tag gegeben wird. Da kriegt er im zweiten Akt immer echte furchterliche Prügel, und dafür zahlt ihm der Verfasser für jeden Abend 20 Mark Schmerzensgeld."

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Uanstalt Aug. Stroß, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion:  
der Neuen Berliner Verlags-Uanstalt Aug. Stroß: Max Oberlein, Charlottenburg, Weinstraße 40.